

## KRISE ODER KONJUNKTURZYKLEN

(KRITIK DER BÜRGERLICHEN ALLGEMEINEN DYNAMISCHEN THEORIE  
DER KONJUNKTURSCHWANKUNGEN)

Von

J. KLÁR

### I.

#### Wirtschaftsgeschichtlicher Hintergrund

Die Vorgeschichte der sich immerfort vertiefenden kapitalistischen Krisen der jüngsten Zeit, die Länder und ganze Erdteile erschüttern, reicht weit in die wirtschaftshistorische Vergangenheit zurück und ist mit dem Verlauf der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklung untrennbar verknüpft.

Zum Verständnis und zur Analyse der Krisen der Gegenwart ist es somit unerlässlich, den *Hintergrund* zu kennen, sich die beständig wechselnden Bilder auf der Drehbühne der Wirtschaftsgeschichte — von den ersten bis zu den letzten — vor Augen zu halten, um in ihrer bloß scheinbaren Ähnlichkeit die in Wahrheit *voneinander stärkstens abweichenden* Eigenheiten, ihre bisherige gesellschaftlich-wirtschaftliche *Bedeutung* und die *Richtung ihrer künftigen Gestaltung* ermessen zu können. Die Verfolgung der Spuren dieser gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklung allein ist es, die uns den roten Faden finden läßt, der aus der fernen Vergangenheit zum richtigen Verständnis der Krisenprobleme unserer Zeit führt.

Selbst die einfache, schon in der Urzeit des Menschen bestandene Warenwirtschaft war »krisenanfällig« und einzelne Wirtschaftstheoriker glaubten, auch im antiken Hellas und Rom »Krisen« entdecken zu können.

Diese Art von Krisen hat jedoch mit den *Spekulationskrisen* des späten Mittelalters oder mit den *periodischen* Krisen der neuesten Zeit nichts gemein.

ENGELS setzt den *Wendepunkt* in das 15. Jahrhundert, in die Zeit, in der sich die einfache zur kapitalistischen Warenwirtschaft verwandelte. Im 17. Jahrhundert schufen — im Gefolge der Herrschaft des Handelskapitals — die Bankorganisationen des Kreditwesens, das Börsenspiel, die Spekulation und die ungezügelte Gewinnsucht die Voraussetzungen für die damaligen Geldspekulations- und Kreditkrisen.

Treffend schreibt der Lübecker Bürgermeister Brokes in seinem Tagebuch über die kommerzielle Krise in Lübeck zu Beginn des 17. Jahrhunderts,

wer sich »gewaltsam und hastig bereichert, wird in der Regel arm und falliert«.

Während des *Tulpenfiebers in Holland*, da man für eine einzige Tulpenzwiebel Liegenschaften im Werte von 2500 Gulden vergeudete, oder in den Zeiten der Aktienschwindelei des von Marx als »ansprechendes Gemisch eines Schwindlers und eines Propheten« bezeichneten JOHN LAW, auf dessen Initiative die Auflagen der familiär als »Mutter«-, »Tochter«- und schließlich als »Enkel«- und »Urenkel«-Aktien bekannten, stets neueren und jeder Grundlage entbehrenden, wertlosen Emissionen einander auf dem Fuße folgten, führten die in weiten Kreisen des Volkes mit der Reklametrommel künstlich aufgepeitschte Gewinnsucht, der mit einem unwirklichen Optimismus populär gemachte Tulpen- und Kolonialhandel und eine tolle Spekulation zum völligen Zusammenbruch.

Bringt ein harmloser Naturforscher 1554 aus Adrianopel Tulpenzwiebeln nach Mitteleuropa, so muß dies noch keineswegs einen so großen Erfolg der Tulpe in Holland zur Folge haben, daß es einem Heer geschickter Spekulanten gelinge, Hollands Wirtschaftsleben für Jahre hinaus zugrunde zu richten und für die zu phantastischen Preisen erworbenen, in Bälde jedoch wertlosen Blumenknollen Hunderttausende ihr Vermögen aufs Spiel setzen zu lassen.

Treibt der Sonnenkönig in Frankreich einen unerhörten Aufwand, der die Staatsschuld 1715 auf 3,5 Milliarden Livre anwachsen läßt, so muß daraus nicht unbedingt folgen, daß John Law die Finanzen des Königs in der Weise »ordne«, daß er Frankreich übervorteile und zugrunde richte, und daß er selbst, der mit 2,5 Millionen Livre in Paris eingetroffen war, mit 5 Millionen wertlosen Papiergeldes in der Tasche Frankreich verlasse.

Große Ähnlichkeit hiermit zeigt die als »Südsee-Schwindel«\* bekannte Krise in England, die 1720 kulminierte und die gleichfalls durch eine Aktienschwindelei ausgelöst worden war, die die Staatsschuld zu ordnen versprach. Den Zusammenbruch vermochte selbst die Tatsache nicht zu verhindern, daß es der Herzog von Wales selber war, der die Würde eines Generaldirektors einer dieser gesetzwidrig gegründeten »Luft«-Gesellschaften (der Welsh Copper Company) übernommen hatte.

Der Bürger in Holland mußte mithin nicht *zwangsläufig* dem Tulpenfieber verfallen, und John Law in Frankreich sowie die »Südsee-Schwindler« in England hätten — sofern sie klug und ehrlich die geschäftlichen Möglichkeiten ihrer besonderen Vorrechte nützten —, ebenso auch bedeutende wirtschaftliche Erfolge erzielen können, statt ihre Auftraggeber zu betrügen und zugrunde zu richten.

Offenbar besteht ein Unterschied zwischen diesen einmaligen, große wirtschaftliche Erschütterungen auslösenden *Geldspekulations- und Kredit-*

\* South Sea Bubble.

*krisen* des 17. und 18. Jahrhunderts und den aus den Gesetzmäßigkeiten des industriellen Kapitalismus folgenden *zyklischen Krisen*, hatten doch jene stets eine *äußere Ursache* meist *politischen* Charakters, deren Voraussetzung, keineswegs aber Notwendigkeit in der Entwicklung der damaligen Geldwirtschaft, im *damaligen Bankkredit* und *Aktiensystem* begründet war.

Der verschieden hohe Entwicklungsstand der Produktionskräfte und Produktionsverhältnisse und die dementsprechend voneinander abweichenden gesellschaftlichen Formen *haben auch unterschiedliche Krisenarten zur Folge*.

Bereits die *Hamburger Krise* des Jahres 1799 zeigte ein wesentlich anderes Bild als die Krisen zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Ihre Grundlagen bilden nicht mehr Spekulation und Spielsucht allein, vielmehr trug an ihrem Entstehen auch die Entwicklung der damaligen *Handelsoperationen* Schuld. Diese Krisenart läßt bereits den *Übergang* zu den periodischen industriellen Krisen des 20. Jahrhunderts erkennen.

Einen ähnlichen *Übergangscharakter* verraten auch die *Krisen in England* zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1810, 1815 und 1819), die vornehmlich durch *politische Gründe* ausgelöst worden waren. Napoleons Kontinentalsperre hatte Englands Wirtschaftsbeziehungen zu Frankreich und den übrigen Ländern Europas plötzlich ein Ende gesetzt, und die in der Folge sofort auflebende Spekulation in Mangelwaren, die Schaffung neuer Märkte in Südamerika und Westindien, die gänzlich irrige Bewertung der Kapazität dieser Länder und schließlich — nach dem Fall Napoleons — eine Überschätzung der Möglichkeiten für den mit der Aufhebung der Kontinentalsperre sich neu belebenden europäischen Handel waren es, die diese Krisen verursachten.

Die weiteren, nach 1825 aufflammenden Krisen des 19. Jahrhunderts löste bereits der infolge der englischen industriellen Umwälzung sich immer mehr entwickelnde *industrielle Kapitalismus* aus, und erstmalig haben wir es hier mit regelrechten, sich *zyklisch wiederholenden Krisen* zu tun.

Dem *marxistischen Standpunkt* gemäß ist es die Entwicklung der *materiellen Produktionskräfte*, die die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kennzeichen dieser Entwicklung bestimmen. Die industrielle Revolution in England brachte die Produktionskräfte der neuesten Epoche zur Entfaltung, deren Keime jahrhundertlang verborgen in der Hülle der Manufakturunternehmungen geschlummert hatten. Es entstand die moderne Industrie, und gleichzeitig mit ihr stellten sich die für die Zeit des industriellen Kapitalismus kennzeichnenden Widersprüche ein. Die Vergesellschaftlichung der Produktion, die Arbeitsteilung in der Erzeugung von Produktionsmitteln und Konsumgütern nahm ihren Anfang und führte zum Entstehen der mit ihr einhergehenden Störungen und Disproportionen.

Während die Geldspekulations- und Kreditkrisen des 17. und 18. Jahrhunderts zum guten Teil noch *wirtschaftsfremde (exogene)* Hintergründe hatten, handelt es sich bei den nach 1825 ausgebrochenen Krisen, wie eine Betrachtung

ihrer Geschichte deutlich zeigt, bereits um solche, deren (*endogene*) Entstehungsursachen in den inneren Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft und in ihren zunehmenden Widersprüchen zu suchen, und die als *Überproduktionskrisen zyklischen Charakters* anzusprechen sind. Die Geld-, Kredit- und Börsenkrisen, die sich auch im Verlauf dieser Krisen beobachten lassen, sind nicht Ursachen, sondern bloß Begleiterscheinungen der Überproduktionskrisen.

Von den Krisen des 19. Jahrhunderts wurde diejenige von 1825 durch das Anschwellen der Produktion als Folge der Spekulation auf den neuen Märkten in Süd- und Mittelamerika ausgelöst, die durch die Anerkennung der ehemals spanischen und portugiesischen Kolonien als selbständige Staaten entstanden waren. Im Hintergrund der Krise von 1836 stand als Ursache des neuen Zyklus die durch *industrielle Neuerungen* (vornehmlich in der Textil- und in der Eisenindustrie) sprunghaft emporgeschnellte Erzeugung.

Das Bankgesetz Sir Robert Peels vom Jahre 1839 verursachte eine Geldkrise, während 1847 der Aufschwung im Eisenbahnbau und das damit zusammenhängende Gründungsfieber zum Ausbruch einer neuen Krise führte.

Die Krise von 1857 nahm bereits einen weitreichenden *internationalen Umfang* an, und schließlich kam es 1873 zur tiefsten und verheerendsten Krise des im Zeichen des freien Wettbewerbs stehenden industriellen Kapitalismus, die sowohl Europa als auch die Vereinigten Staaten erfaßte und in erster Linie die jungen kapitalistischen Staaten traf; *sie schloß die Reihe* der für diese Epoche kennzeichnenden Krisen ab.

Die zu Ende des Jahrhunderts auftauchenden neueren Erscheinungen, der Übergang zum Monopolkapitalismus und die hierdurch bewirkte *Änderung im Charakter der Krisen* veranlaßte einzelne Volkswirte, vom Aufhören oder Abflauen der Krisen *im allgemeinen* zu sprechen. So war TUGAN-BARANOWSKI der Ansicht, in England seien die plötzlichen Erschütterungen zu Ende, die Panik sei einer anhaltenden Depression gewichen, und KARL DIEHL vollends stellte — gemeinsam mit einigen anderen Krisenhistorikern — in Abrede, es hätte im 19. Jahrhundert nach 1873 Wirtschaftskrisen gegeben. Zu diesem sehr grundlosen Optimismus gab die Tatsache Anlaß, daß ähnlich den Krisen von 1799, 1810, 1815 und 1819, die die charakteristischen Zeichen des Überganges zu einem neuen Abschnitt des Kapitalismus, zum *industriellen Kapitalismus*, an sich trugen, auch in den Krisen von 1822 und 1891 *neue Züge* zu beobachten waren, die ihrerseits für einen neueren Abschnitt, d. h. für die zum Monopolkapitalismus führende Periode charakteristisch sind.

Der Rückgang der Produktion erreichte in diesen letzteren Übergangskrisen bei weitem nicht jenen Umfang wie in den vorangegangenen, doch zeigten im letzten Viertel des Jahrhunderts auch die Perioden des Aufschwunges keine so große Ausschläge wie in den vorangegangenen Jahrzehnten, die

*Depressionen nahmen einen sich hinziehenden Charakter an.* Durch vorübergehende Lösung der angesammelten Widersprüche erfüllten eben die Krisen ihre den inneren Gesetzen des Kapitalismus entsprechende Funktion nicht.

Im 20. Jahrhundert zeigte dann die dem ersten Weltkrieg vorangegangene und besonders die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929/33, wie weitgehend unbegründet der Optimismus der erwähnten Volkswirte war. Es erwies sich also, daß die Funktionsstörungen der Krisen des vorangegangenen Jahrzehntes nicht Zeichen einer Entspannung waren, daß sie vielmehr den Kern bis dahin unbekannter, in Umfang und Auswirkung gleicherweise stürmisch angewachsener, neuer Weltwirtschaftskrisen in sich trugen.

SCHUMPETER\* vertritt die Meinung, das Wesen einer Wirtschaftsanalyse bestünde nicht in dieser oder jener Prognose, vielmehr in der Aufdeckung jener einwandfrei nachweisbaren Tatsachen, anhand derer *die Berechtigung der Prognose glaubhaft gemacht werden kann.* Der kurze Überblick über die Krisen der vergangenen Jahrhunderte und über diejenigen des 20. Jahrhunderts beweist eindeutig, daß sich die Krisen des Kapitalismus mit fortschreitender Entwicklung der Produktionskräfte sowie mit zunehmendem Anwachsen und Umsichgreifen der internationalen Arbeitsteilung sowohl in ihren materiellen Verheerungen als auch in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zusehends vertieften, und daß ihre Auflösung in wiederkehrende Zyklen keineswegs ihr Aufhören bedeutete.

Die Existenz und die zyklische Wiederkehr von Krisen und hauptsächlich die mit der technischen Entwicklung fortschreitende *Zunahme ihrer verheerenden Kräfte* sowie die Steigerung ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen sind bewiesene *wirtschaftsgeschichtliche Tatsachen.*

Was beginnen aber wohl mit diesen unleugbaren historischen Tatsachen jene Volkswirte, die es unternehmen, den Weiterbestand des Kapitalismus und die immer gewissere Möglichkeit zur Ausschaltung der vorhandenen Schwierigkeiten unter Beweis zu stellen?

Sie tun wie etwa das Kind beim Versteckenspielen, das seine Augen schließt in der Meinung, die anderen sähen es dann ebenfalls nicht. Sie verwerfen den Begriff der Krise als eines ungeeigneten Beweismittels und *meinen, mit der Verwerfung des Begriffes auch das Problem selbst aus der Welt geschafft zu haben.*

Die *zwingende Kraft* dieser wirtschaftsgeschichtlichen Tatsachen gebar an Stelle der *Bourgeois-Krisentheorie die neuzeitlichen Theorien der Konjunkturschwankungen*, zu deren richtiger Bewertung wieder ein Rückblick in die Vergangenheit, auf den Gang ihres Entstehens unerläßlich ist.

\* Capitalism, Socialism and Democracy, G. Allen & Unwin, London, 1947.

## II.

## Wirtschaftstheoretische Voraussetzungen

Die Vorgeschichte und die Wurzeln der heutigen Konjunkturtheorien lassen sich bis in den Urboden der klassischen bürgerlichen Wirtschaftstheorien, bis in das für dauerhaft gehaltene geistige Paradies des freiwettbewerblichen Kapitalismus zurückverfolgen, in dem das »erste Menschenpaar« der Volkswirtschaftslehre, SMITH und RICARDO, mit ihrer Arbeitswerttheorie den *Sündenfall* begangen haben.

Auf die Marxsche, von derjenigen SMITHS und RICARDOS abweichende Darlegung der Arbeitswerttheorie, auf Erfolg und Verbreitung dieser Lehren antwortete das geistige Produkt der sogenannten *Wiener Schule*, die Grenznutzentheorie, als die für universal gehaltene antimarxistische Weltpanazee.

Ein guter Teil der bürgerlichen Theoretiker des 19. Jahrhunderts machte sich zum Priester des neuen Götzen und opferte zu diesem Zweck ohne Bedenken die *Arbeitswerttheorie* seiner Lehrmeister SMITH und RICARDO. Sie erlagen der Versuchung und waren damit — so meinten sie —, auch »von allem Übel« befreit.

In Wirklichkeit bekämpften sich indessen hier nicht mehr zwei Werttheorien, sondern die *vorhandene und die im Entstehen begriffene neue Gesellschaftsordnung*.

Den Platz der in den letzten drei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts von der Bildfläche verschwundenen Theorien nahmen neue Richtungen ein. Die sogenannte *historische Schule*, die ganz allgemein die Lebensberechtigung jeder Art volkswirtschaftlicher Theorien leugnete, gelangt in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund.

In den siebziger Jahren tauchten jedoch Lehren auf, die — wiewohl sie aus dem geistigen Rüstzeug der Klassiker schöpften und sich im Gegensatz zur historischen Schule zu Beschützern der Theorie machten —, im wesentlichen *die Klassiker kritisierten*, um sich schließlich von ihren Lehren zu *distanzieren*, indem sie der auf der subjektiven Werttheorie fußenden Grenznutzentheorie zum Triumphe verhalfen.

Die Schaffung der subjektiven Werttheorie erwies sich jedoch als Pyrrhussieg, da letzten Endes das Fetischisieren des Individuums, der individuellen Wirtschaft und der subjektiven Bewertung durch die »Robinsonaden« des an der »guten« Quelle sitzenden kurzsichtigen Menschen unrettbar in die *Sackgasse der Mikroökonomie* führte, aus der es einen *Ausweg in die makroökonomische Analyse* weder gab, noch geben konnte.

Vergeblich suchte diesen Ausweg MARSHALL, das Haupt der Schule von Cambridge, indem er den Versuch machte, anhand seines berühmten Scheren-Vergleiches die Betrachtungsweisen *der subjektiven und objektiven Werttheorie*

zu vereinen, vergebens wollte er damit — wenigstens zum Teil — von der wissenschaftlichen Ehre der britischen Klassiker retten, was noch zu retten war. Die Aufstellung dieser Zwittertheorie konnte nicht gelingen.

Doch als fruchtlos erwiesen sich auch die Bemühungen WALRAS', des Hauptes der *Lausanner Schule vom wirtschaftlichen Gleichgewicht*, der zur Verteidigung der gefährdeten Grenznutzenlehre und zum Beweis der makroökonomischen Verwendbarkeit der mikroökonomischen Betrachtungsweise zur »furchterregenden« Waffe der Mathematik griff.

Die Entwicklung der theoretischen Physik von Einstein über Nils Bohr und allenfalls bis Sommerfeldt oder Heisenberg hat den Beweis erbracht, daß eine Annäherung der Wirklichkeit mit abstrakten mathematischen Methoden durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, oder mit anderen Worten, es gibt abstrakte mathematische Verfahren, deren komplizierte Gleichungssysteme letztlich etwa zu den Atomkraftwerken führen.

Von POINCARÉ, dem französischen Mathematiker, stammt der Ausspruch, die Mathematik bestehe ihrem Wesen nach aus *bequemen* und *nützlichen* Vereinbarungen.

Die *simultanen Gleichungssysteme* WALRAS', deren er sich zur Beschreibung der wirklichen Erscheinungen und Vorgänge des Wirtschaftslebens bedienen wollte, mochten zwar ein bequemer Behelf zur Erreichung dieses vorgesteckten Zieles gewesen sein, *letztlich erwiesen sie sich jedoch keineswegs als nützlich*. Eine eingehende Kritik der geistigen Leistung von WALRAS würde einerseits zu weit führen, andererseits befaßt sich mit dieser Frage ohnehin ein ausgedehntes Schrifttum.\*

Hier soll bloß darauf verwiesen werden — was übrigens auch NOGARO mit aller Deutlichkeit hervorhebt —, daß WALRAS durch Anwendung der mathematischen Methode die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Problemen *ablenkt*, und daß der *praktische Nutzen* seiner anspruchsvollen Geistesproduktion *herzlich gering* ist, da das Walrassche mathematische Modell des globalen Marktgleichgewichtes die *tatsächlichen wirtschaftlichen Vorgänge nicht erklärt*.

Den Anstrengungen WALRAS' kommt hier eine ganz andere Bedeutung zu, die Tatsache nämlich, daß er *mit seiner mathematischen Methode die ersten Anregungen für die ökonometrische Entwicklung der Theorien der Konjunkturforschung*, besonders der dynamischen Wirtschaftstheorie gegeben hat.

Die Notwendigkeit, eine allgemeine dynamische »Theorie« der Konjunkturschwankungen zu entwickeln, dürfte sich aus den Zusammenhängen zwischen bürgerlicher *Wirtschaftstheorie und Philosophie* ergeben haben.

\* Im ausländischen Schrifttum enthält das Buch von Bertrand NOGARO: »La valeur logique des théories économiques«, Paris, 1947, eine eingehende Kritik des Lebenswerkes Walras'. In Ungarn neuerdings Gy. GÖNCÖL: »Makroökonomie und Werttheorie« (Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften an der Ungarischen Akademie der Wissenschaft, 1958, S. 43).

Es würde uns wenig sagen, gelänge es bei einer Analyse der führenden bürgerlichen Wirtschaftstheorien des vergangenen Jahrhunderts nachzuweisen, *inwieweit sich diese Theorien auf die führenden philosophischen Richtungen ihrer Zeit stützen*. SURÁNYI-UNGER\* macht in zweien seiner Bücher den Versuch, diesen Zusammenhang zu klären und nachzuweisen.

Außer Frage steht jedoch, daß in der *neokantischen Schule der Badenser Philosophen* (WINDELBANDT und RICKERT) die gesamte Erkenntnistheorie zum subjektiven *werttheoretischen Kritizismus* wird, eine Anschauung, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Bestrebung der *Grenznutzenschule* zeigt, die ausgehend von der Theorie des wirtschaftlichen Wertes, diesen zum Angelpunkt und zur Grundlage ihrer Wissenschaft zu machen versucht. Ebenso findet sich in Herbert SPENCERS »First Principles«, nahezu 10 Jahre vor WALRAS' »Éléments d'économie politique pure« im Zuge der ständigen Veränderung das *Streben nach dem Gleichgewicht* und vor Erreichen des absoluten der Begriff des *mobilen Gleichgewichtes*.

Die mit CASSEL und LIEFMANN beginnenden neueren Richtungen indes sowie der amerikanische sogenannte Institutionalismus gehen außer dem Marxismus auch der Grenznutzentheorie zu Leibe ebenso, wie sich die Vertreter der letzteren früher gegen die Lehren des Marxismus und der klassischen Schule gewandt hatten.

Die philosophischen Grundlagen der theoretischen Tätigkeit CASSELS und LIEFMANNs sowie des sogenannten amerikanischen Institutionalismus lassen sich in der Marburger Schule der Neokantisten aufdecken, derzufolge der Philosophie in erster Linie nicht die Aufgabe zukomme, eine selbständige Erkenntnistheorie systematisch darzulegen, vielmehr sei sie eher berufen, — durch logische Aufgliederung funktioneller Beziehungen — die immanenten logischen Voraussetzungen der wissenschaftlichen Erfahrungen aufzudecken. Zu derartigen Analysen aber eignen sich ihres Erachtens vornehmlich die mit mathematischen Methoden arbeitenden Naturwissenschaften und ganz allgemein die mathematische Denkweise.

Der Sinn dieses kurzen Abstechers auf das Gebiet der philosophischen Zusammenhänge läßt sich nun vom Gesichtspunkt unseres Themas folgendermaßen zusammenfassen :

Die Beweisbarkeit der Annahmen oder ihre Unstichhaltigkeit nachzuweisen, gehört nicht zu unseren Aufgaben, kennzeichnend ist jedoch die vollständige Verarmung der bürgerlichen Philosophie jener Zeit. Weder gibt sie ihren enttäuschten Anhängern weiterhin Anregungen, noch schmiedet sie — wenn auch noch so schwache — Waffen zur Auseinandersetzung mit der auf geschichtlich-gesellschaftlicher Grundlage fußenden Analyse des Marxis-

\* T. SURÁNYI-UNGER: »Philosophie in der Volkswirtschaftslehre«, Jena, 1923—26, und »Die Entwicklung der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts«, Jena, 1927.

mus. Den Vertretern der amerikanischen institutionalistischen, behavioristischen Schule und ihren Jüngern, die — mit MITCHELL an der Spitze — die Grundlagen für die gemäß den Regeln der empirischen Ökonometrie arbeitende Konjunkturforschung und damit für die modernen »Theorien der Konjunkturschwankungen« niedergelegt haben, bleibt als Folge der Zunahme der inneren Widersprüche des Monopolkapitalismus nur der Weg von den kahlen Gefilden der verarmten Philosophie in jenes gelobte Land, in dem die Mathematik und vornehmlich die mathematische Statistik bloß die an der Oberfläche sich abzeichnenden dynamischen Änderungen untersucht.

### III.

#### Entwicklung der dynamischen Betrachtungsweise der Konjunkturschwankungen

Der historische Überblick über Wirtschaftskrisen und bürgerliche Wirtschaftstheorien hat deutlich gezeigt, daß die bürgerlichen Volkswirte nicht zuletzt mit Rücksicht auf die Bewahrheitung der marxistischen Krisentheorien von der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts an das »beste Rüstzeug« ihres Arsenal auf die Ausarbeitung von Theorien verwendeten, die sich zur allgemeinen Widerlegung der Lehren des Marxismus — ihrer Ansicht nach — eigneten.

Zur Erklärung der in steter Verschärfung begriffenen Krisenerscheinungen boten sich bloß zwei Wege. Der *eine*, die tiefliegenden geschichtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen der auf Grund der neuen Produktionskräfte voll zur Entfaltung gelangten neuen Produktionsverhältnisse zu untersuchen, der Weg also, den MARX besritten hatte, der aber unvermeidlich und zwangsläufig zur Marxschen Krisendeutung führt und der sich eben deshalb für die bürgerliche Wirtschaftstheorie als ungangbar erwiesen hatte.

*Verblieb somit die zweite* — auch mit der Klassenzugehörigkeit der Krisentheoretiker übereinstimmende — *Möglichkeit*, das bisher ausgehobene Bett der klassischen Betrachtungsweise zu verlassen und sich unter *Verwerfung einer tiefschürfenden Untersuchung des Krisenproblems* mit Hilfe ökonomischer Methoden im wesentlichen auf die Erforschung der dynamischen Veränderungen einzelner, *auf der Oberfläche sich abspielender*, wichtigerer Teilerscheinungen zu beschränken.

Wie gestaltete sich nun aber dieses System des »zweiten Weges«? Vor allem faßt es die weitverzweigten Erklärungen der Konjunkturschwankungen zu *zwei Hauptgruppen* zusammen und behandelt somit gesondert die sogenannten *endogenen* und *exogenen* Wirkungskomponenten.

Die Untersuchung der *endogenen* Faktoren befaßt sich 1. mit dem Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage, sodann 2. mit dem Produktionsverlauf,

3. mit den Zusammenhängen zwischen Produktion und Verbrauch und schließlich 4. mit der Rolle von Geld und Kredit.

Das solcherart über die Auswirkungen der endogenen Faktoren gewonnene Bild wird durch Behandlung der exogenen Faktoren, wie beispielsweise der Auswirkungen des veränderlichen Klimas, der Volksvermehrung, technischer Neuerungen oder Kriege ergänzt.

Die Abstimmung dieser *Detailgesichtspunkte* und Teilerklärungen sowie ihre *Zusammenfassung in ein einheitliches System bildet eine eigene Aufgabe*, die mit Hilfe ökonomischer Methoden zu versehen die sogenannte allgemeine »*dynamische Wirtschaftstheorie* der Konjunkturschwankungen« unternimmt. Ihr fielen als Aufgabe zu, die im folgenden zu behandelnden einzelnen Konjunkturdeutungen als Teile des Ganzen zusammenzufassen und unter wechselseitiger Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der wirtschaftlichen *Veränderungen* anzugeben.

Doch wenden wir uns nun der Frage zu, auf welchen wichtigeren Überlegungen die Gleichungssysteme der allgemeinen dynamischen Theorien beruhen.

1. *Störungen im Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage*. Die Natur des Gesetzes der Nachfrage bildet eines der wichtigsten Grundprobleme der bürgerlichen Volkswirtschaftstheorie.

Die diesbezüglichen ersten bahnbrechenden Schritte unternahm H. L. MOORE,\* dessen Arbeiten seitens der bürgerlichen Konjunkturforschung durch umfassende Anwendung der statistischen *Korrelation* weiterentwickelt werden. In ihrer jüngsten Entwicklung wird sie in zunehmendem Maße zu einem Zweig der sogenannten *Ökonometrie*.\*\*

Der grundlegende analytische Behelf für die zeitgemäße ökonomische Analyse der Nachfrage, der Begriff der *Nachfragekurve*, stammt noch von COURNOT.

Mit der Nachfrage-Funktion befaßten sich, COURNOT\*\*\* folgend, auch MARSHALL und WALRAS.

MARSHALL führte einen Quotienten ein, den er aus den einander zugehörigen, in Prozenten ausgedrückten Änderungen von Nachfrage und Preis bildet; er nannte diese reine Zahl die *Elastizität der Nachfrage*:\*\*\*\* Bereits MARSHALL

\* *Economic Cycles*, New York, 1914.

\*\* In Anlehnung an R. Frisch nennt man Ökonometrie jene Richtung, die die Festlegung der wirtschaftlichen Gesetze in quantitativer Gestalt und deren statistischen, zahlenmäßigen Beweis anstrebt.

\*\*\* Cournots Funktion der Nachfrage schreibt sich in der Form  $y = f(p)$ , in der  $y$  die Nachfrage nach einer gewissen Ware,  $p$  hingegen dessen Preis bedeutet.

\*\*\*\* Bezeichnet  $dy$  die Änderung der Nachfrage  $y$ ,  $dp$  hingegen diejenige des Preises, dann sind  $\frac{dy}{y}$  und  $\frac{dp}{p}$  die prozentuellen Änderungen; die Nachfrage-Elastizität schreibt sich mithin zu  $n = \frac{dy}{y} : \frac{dp}{p} = \frac{pdy}{ydp} < 1$ .

mußte feststellen, daß die Nachfrage nach einer Ware nicht von deren Preis allein, sondern auch vom Preis anderer, insbesondere der für diese Waren substituierbaren oder sie komplementär ergänzenden Güter abhängt. WALRAS zog diese Tatsache in seiner Nachfragegleichung in Betracht.\*

Zum Zweck der statistischen Bestimmung des Gesetzes von der Nachfrage muß sowohl die ständige Veränderung jener Faktoren berücksichtigt werden, die auch in den Nachfrage-Zusammenhängen eine Rolle spielen, als auch die Veränderung der in diese Beziehung nicht aufgenommenen, unregelmäßig störenden Momente. Aus diesem Grund besteht zwischen der Größe der Nachfrage und deren Faktoren ein stochastischer Zusammenhang, zu dessen Untersuchung sich die Korrelationsrechnung, u. zw. in der Regel die Methode der mehrfachen Korrelation eignet.\*\*

2. *Die Dynamik der Produktion.* Bisher war von der Erklärung gewisser dynamischer Erscheinungen der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage mit den *Mitteln der statischen Theorie* die Rede.

Bei diesen Untersuchungen spielten die *zeitlichen Veränderungen* bloß eine untergeordnete Rolle. Zur Deutung des Konjunkturablaufes bedarf es jedoch der primären und *grundlegenden* Betonung der wirtschaftlichen Veränderungen. Um diese analysieren zu können, muß *ein exaktes Mengenmaß festgelegt werden*, das es gestattet, die wichtigeren Eigenheiten der verschiedenen Veränderungen auszudrücken. Die Einführung des Begriffes der Veränderungsgeschwindigkeit oder -intensität (der Größe der auf die Zeitein-

\* Die ursprüngliche Walrassche Gleichung  $y = f(p_1 \cdot p_2 \dots p_n)$  ist eine Funktion mit mehreren Veränderlichen, in der nebst dem Preis  $p_1$  der untersuchten Waren, auch die Preise ( $p_2 \dots p_n$ ) anderer Waren enthalten sind.

\*\* Zur Analyse des Verlaufes der Nachfragekurve muß auch das Angebot mit berücksichtigt werden. Wird auf die Ordinate eines Koordinatensystems die Höhe des Preises, auf die Abszisse die Warenmenge aufgetragen, dann veranschaulichen zwei Kurven das Angebot und die Nachfrage. Hinsichtlich der gleichzeitigen Parallelverschiebung der Angebots- und Nachfragekurven unterscheidet die Nachfrage-Analyse vier Fälle. 1. Die Verschiebungen der Angebotskurve sind viel bedeutender als die Verschiebungen der Nachfragekurve, und die Verschiebung beider Kurven geht gleichzeitig, jedoch voneinander unabhängig vor sich; 2. Die Verschiebung der Nachfragekurve ist die bedeutendere. In den Fällen 1. und 2. entsprechen die den entstandenen zweierlei Punktgruppen, im Sinne der Korrelationsrechnung angelegten Durchschnitts- (Regressions-) Kurven der empirischen Annäherung der Angebots- bzw. der Nachfragekurve. 3. Die *Verschiebungen der Anfrage- und Nachfrage-Kurven sind gleich groß*, jedoch auch weiterhin *unabhängig voneinander*. In diesem Fall kann an die Punktgruppe — wegen ihrer in jeder Richtung annähernd gleichen Größe — keine geeignete Kurve angelegt werden. Durch eine beträchtliche Ausschaltung der Verschiebung der Angebots- und Nachfragekurven muß deshalb eine Korrektur vorgenommen werden, die diesen Fall gleichfalls auf einen der obigen Fälle 1. oder 2. zurückzuführen gestattet. Schließlich besteht 4. ein *entschiedener Zusammenhang* zwischen den Verschiebungen der beiden Kurven, wobei dann die Schnittpunkte der einander zugehörigen Kurven eine sowohl von der Angebots- als auch von der Nachfragekurve *abweichende Kennlinie* beschreiben; eine an eine derartige Punktgruppe angelegte Kurve würde somit weder mit dem Gesetz des Angebotes, noch mit demjenigen der Nachfrage übereinstimmen. Die *Nachfrage* ist wegen der trendartigen Änderungen nicht nur eine Funktion des *Preises* oder der *Preise*, sondern auch eine solche der *Zeit*, somit *eine Funktion mit mehreren Veränderlichen*. Das quantitative Gesetz der Nachfrage wird deshalb in geeigneter Weise vermittle der Methode der *mehrfachen Korrelation* bestimmt.

heit entfallenden Veränderung) ermöglicht die quantitative Kennzeichnung der *raschen* und *langsamen* Veränderungen. Die Veränderungsgeschwindigkeit der *rasch* ablaufenden Erscheinungen ist *groß*, diejenige der *langsamen* hingegen *klein*. Die dynamische Anschauung untersucht in erster Linie *Erscheinungen bedeutender Veränderungsgeschwindigkeit*, wogegen die Veränderungsgeschwindigkeit der statischen Erscheinungen vernachlässigbar gering ist oder gar auf Null absinkt. Außer auf die Veränderungsgeschwindigkeit und in engem Zusammenhang mit dieser erstreckt sich die dynamische Anschauung auf zwei weitere bedeutende, mit dem Faktum der Veränderung organisch zusammenhängende Momente. Das eine ist die Rolle der Erwartungen, der Voraussicht (der Antizipationen) der Unternehmer, das andere hingegen die Rolle der Ungewißheit oder des Risikos. Unter dynamischen Verhältnissen hängt nämlich die Nachfrage nicht bloß von den Marktpreisen, sondern auch davon ab, was die die Nachfrage verkörpernden Personen von der Zukunft erwarten, wie sie deren vermutliche Gestaltung beurteilen. Aus steigenden Preisen schließen sie auf kommende weitere Preissteigerungen, so daß die Nachfrage steigt, während sinkende Preise — aus ähnlichen Überlegungen — eine Verminderung der Nachfrage zur Folge haben. Die Nachfrage ist demnach nicht nur eine Funktion der Preise, sondern zugleich auch eine solche der Preisveränderungsgeschwindigkeit.

Der statischen Anschauung zufolge meldet sich demgegenüber bei anziehenden Preisen eine geringere, bei niedrigeren Preisen eine größere Nachfrage, doch handelt es sich in der Statik um konstante, in der Dynamik um veränderliche Preise. Zur Zeit von Preisveränderungen, die durch eine große Preisveränderungsgeschwindigkeit ausgelöst werden, tritt das dynamische Element stark hervor.

Die Voraussicht in die Zukunft wirkt sich auch auf das *Angebot* aus, die Dynamik des Angebotes hängt somit ebenfalls von der Geschwindigkeit der Preisveränderungen ab.

Demgemäß sind es die *Zeitmomente der Produktion*, u. zw. die im Gefolge der Beschleunigung der *Preisveränderungsgeschwindigkeit* unbegründet ansteigende Nachfrage, die aus der Langwierigkeit des Produktionsprozesses folgende *falsche Einschätzung der Zukunft*, unrichtige Erwartungen und im Zusammenhang damit eine unbegründete Ausweitung der Produktion sowie schließlich die *Dauerhaftigkeit* der Produktionsmittel, die die Ursache der sogenannten *Überkapitalisierungskrise* bilden.

Mit der Einführung der Begriffe der Unternehmererwartung (Antizipation) und der Ungewißheit wandte sich diese Auffassung letzten Endes gegen die Ansicht der früheren subjektiven Konzeption über das *rationelle Verhalten des Individuums* und gegen das auf dieser Grundlage gestaltete Bild des Wirtschaftslebens.

Da die wirtschaftenden Individuen außerstande sind, die Voraussetzun-

gen für ihr Handeln zu übersehen, kann auch ein einheitliches Verhalten *rationell* handelnder Individuen nicht vorausgesetzt werden.

3. *Dynamischer Zusammenhang zwischen Nachfrage nach Produktions- und solcher nach Verbrauchsgütern.* Entscheidend für die Bewertung der Produktionsgüter ist letztlich die Preisgestaltung der mit ihrer Hilfe produzierbaren Verbrauchsgüter, eine Tatsache, die einen wichtigen *dynamischen Zusammenhang* zwischen der Herstellung von Produktionsgütern und der Erzeugung von Verbrauchsgütern schafft.

Als erster Gegenstand einer Untersuchung wirft sich die Frage auf, welche *Veränderungen im Kreis der Produktionsgüter durch eine Steigerung der Erzeugung von Verbrauchsgütern verursacht werden.* Ist die Kapazität der Produktionsanlagen voll ausgenutzt, muß zwecks Ausweitung der Verbrauchsgüterproduktion auch die Menge der zu ihrer Herstellung erforderlichen Produktionsgüter erhöht werden. J. M. CLARK befaßte sich mit der Frage des Zusammenhanges zwischen einfacher *Erneuerung* und *Erweiterung* (Investition) im Zuge der Produktionssteigerung. Seiner Ansicht nach *hängt die Erneuerung von der Nachfrage nach Fertigprodukten ab, die Erweiterung hingegen davon, ob die Nachfrage nach Fertigprodukten steigende oder sinkende Tendenz zeigt.* Der Erneuerungsbedarf hängt mithin im großen und ganzen von jener *Geschwindigkeit* ab, mit der *der Verbrauch die Fertigprodukte auf dem Markt aufnimmt.* Der Erweiterungs-(Investitions-) Bedarf steht also mit der Veränderung der Geschwindigkeit, d. h. mit seiner Beschleunigung oder Verlangsamung im Zusammenhang. Das Schrifttum der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre nennt diesen Satz das *Beschleunigungsprinzip* (acceleration principle).

CLARKS Untersuchungen gemäß ist mithin *zur Erhöhung der Nachfrage nach Produktionsgütern eine Beschleunigung in der Zunahme des Verbrauches erforderlich.* Nach der *dynamischen Anschauung stellt das Beschleunigungsprinzip eine äußerst wichtige Erklärung für die Wirtschaftsschwankungen dar,* ja HANSEN und RÖPKE messen in ihren Konjunkturtheorien dem Beschleunigungsprinzip *entscheidende Bedeutung* bei.

Zur *quantitativen Bestimmung* der Gestaltung der Produktions- und der Verbrauchsgüter, d. h. *zweier Wirtschaftsfaktoren* genügt jedoch der *einzig* zwischen ihnen bestehende *quantitative Zusammenhang* — das Beschleunigungsprinzip — nicht. *Hierzu bedarf es mindestens noch einer weiteren Beziehung,* wie sie sich unabhängig vom Beschleunigungsprinzip aus der Tatsache ergibt, daß die *Nachfrage nach Verbrauchsgütern auch vom Durchschnittseinkommen,* der Kaufkraft, abhängt, die sich ihrerseits nach dem Beschäftigungsgrad in den Produktionsgüterindustrien richtet.

Andererseits ist die Erhöhung der Investitionen und die Steigerung der Erzeugung von Produktionsgütern — nach einem dem Beschleunigungsprinzip entgegengesetzten kausalen Zusammenhang — geeignet, fördernd auf die Gestaltung des Verbrauchs zu wirken.

Die quantitativen Eigentümlichkeiten dieses Zusammenhanges unterzog J. M. KEYNES in seinem Werk »The General Theory of Employment, Interest and Money« (London, 1936) einer eingehenden Untersuchung. KEYNES geht in seiner 1930 in dem Buch »Treatise on Money« veröffentlichten ersten Theorie der Konjunkturschwankungen davon aus, daß die Spartätigkeit als solche — indem sie den Verbrauch einschränkt —, bloß eine Verschiebung der Kaufkraft bedeutet. Folgen jedoch der Spartätigkeit Investitionen, dann fördert sie die künftige Steigerung des Nationaleinkommens, da die Investitionen die der Nation zur Verfügung stehende Produktionskraft erhöhen. Das Gleichgewicht des Wirtschaftslebens wird durch die Diskrepanz zwischen Ersparnissen und Investitionen gestört. Sind Investitionsbeträge und Ersparnisse gleich hoch, dann muß das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben der Verbraucher und der erzeugten Gütermenge zu den geltenden Preisen zustande kommen. (KEYNES unterscheidet zwei Preisniveaus, von denen das eine das Niveau der Preise jener Güter darstellt, die in einer bestimmten Zeitspanne für den Verbrauch erzeugt werden, während es sich bei dem anderen um das Niveau der Preise jener Güter handelt, die die Produktionskraft der gesamten Nation steigern. Die beiden Preisgruppen sind miteinander im Gleichgewicht, solange sie mit ihren Produktionskosten übereinstimmen.) Nach KEYNES verursacht den Mangel an Übereinstimmung in der Regel nicht der Ersparnisanteil, der von den Gewohnheiten der Bevölkerung abhängt und somit als hinreichend konstant angesehen werden kann, sondern das Ausmaß der in Abhängigkeit von den Geschäftsaussichten stark schwankenden Investitionen. Nun sind aber nur die Banken in der Lage, durch Kreditgewährung die Gefahr von Gleichgewichtsstörungen in sich tragende, das Ausmaß der Ersparnisse übersteigende Investitionen zu ermöglichen, weshalb KEYNES vermeint, mit Hilfe einer entsprechenden Zinspolitik sowie durch vernünftige Regelung der Bankkredite könne Wirtschaftskrisen vorgebeugt oder ihre Auswirkung gemildert werden. Die Konjunkturtheorie KEYNES' übernimmt im wesentlichen K. WICKSELLS bereits 1898 veröffentlichte Ansicht, dieser Teil der anspruchsvollen Arbeit KEYNES kann deshalb bei weitem nicht als originell bezeichnet werden.

Seiner Feststellung gemäß ist die Summe der Verbrauchsausgaben ( $C$ ) eine eindeutige Funktion des in der Volkswirtschaft zur Verfügung stehenden Gesamteinkommens ( $Y$ ), es gilt mithin

$$C = f(Y).$$

Dieser Verbrauchsfunktion zufolge steigen Einkommen und Verbrauch nicht in gleicher Weise, vielmehr ist einer gewissen Größenordnung der Einkommenssteigerung ein Verbrauchszuwachs geringeren Ausmaßes zugeordnet. Demnach ist der Quotient der Zuwachsraten von Verbrauch und Einkommen, den KEYNES die Grenzneigung des Verbrauchs (marginal propensity to consume)

nennt, kleiner als die Einheit :

$$\frac{C}{Y} < 1.$$

KEYNES will damit zum Ausdruck bringen, daß bei größeren Einkommen ein geringerer Teil für Verbrauchszwecke aufgewendet und ein größerer Teil als Ersparnis zurückgelegt wird, als dies bei kleineren Einkommen der Fall ist. KEYNES' Gedankengängen zufolge ist ferner das Einkommen der in den Verbrauchsgüterindustrien und in den Produktionsgüter erzeugenden Industrien Beschäftigten je für sich gleich den Verbrauchsausgaben ( $C$ ) und den der Anschaffung von Produktionsgütern, d. h. den Investitionen gewidmeten Beträgen ( $I$ ) :

$$Y = C + I.$$

Demnach erhöht sich mit zunehmenden Investitionen auch das Gesamteinkommen, was KEYNES damit erklärt, daß die aus der Investitionszunahme resultierende zusätzliche Tätigkeit, die sogenannte primäre Beschäftigung als Folge der Einkäufe der Beschäftigten eine weitere, sogenannte sekundäre Beschäftigung zustande kommen läßt, da sich das Ergebnis der primären Beschäftigung im Wirtschaftsleben fortpflanzt, wobei sich allerdings die aufeinanderfolgenden Zuwachsraten ständig vermindern, weil  $c < 1$ .

Es kann somit geschrieben werden :

$$\Delta Y = \Delta I + c\Delta I + c^2\Delta I + \dots = \frac{\Delta I}{1 - c},$$

worin  $\Delta I = a$  die Zunahme der Investitionen bedeutet, während  $c = \frac{C}{I} < 1$ .

Da  $c\Delta I$  das auf die Anschaffung von Verbrauchsgütern aufgewendete Mehreinkommen der bei den Investitionsarbeiten Beschäftigten darstellt, erhöht sich auch die Kaufkraft der in den Verbrauchsgüterindustrien Beschäftigten ( $c\Delta I$ ).

*Jene Konstante, mit der ein Investitionsüberschuß zu multiplizieren ist, um das aus diesem resultierende Gesamt-Mehreinkommen zu erhalten, wird Keynesscher Multiplikator (investment multiplier) ( $k$ ) genannt :*

$$\Delta Y = k\Delta I, \text{ worin } k = \frac{1}{1 - c}.$$

Der Multiplikator steht mithin in einer einfachen Beziehung zur Grenzneigung des Verbrauchs, d. h. der größeren Verbrauchsneigung ordnet sich ein größerer Multiplikator zu.

Verbrauch, Gesamteinkommen und Investitionen lassen sich nunmehr durch gleichzeitige Berücksichtigung des Keynesschen Multiplikators und des Beschleunigungsprinzips bestimmen.

Aus obigem entwickelte KEYNES eine neue, seiner früheren diametral entgegengesetzte Konjunkturtheorie, wobei wohl auch eine Erkenntnis mitgespielt haben mag, zu der ihm mutmaßlich die 1929/30 ausgebrochene große Weltwirtschaftskrise Anlaß gab. Sie erwies, wie wenig es möglich sei, durch eine Abänderung des Zinsniveaus die drohende Gefahr abzuwenden. Jedenfalls verleugnete KEYNES in seiner neuen Theorie beide grundlegende Sätze seiner ersten Konjunkturdeutung, so vor allem, daß die Gleichgewichtsstörungen im Wirtschaftsleben durch die Diskrepanz zwischen Ersparnissen und Investitionen verursacht werden, indem er feststellt, die Summe der Ersparnisse sei stets jener der Investitionen gleich. Zum zweiten regelt das gegenseitige Verhältnis zwischen Ersparnissen und Investitionen nicht mehr der Zinsfuß, sondern das Einkommen, und den Konjunkturverlauf bestimmt fortan das *Verhältnis zwischen Einkommen und Verbrauch*. Mit dieser Wendung rechtfertigte er — wenn nichts anderes — so doch zumindest die berühmt gewordene Antwort des einstigen Premierministers MacDonald auf die Frage, warum er sich denn nicht mit seinen volkswirtschaftlichen Problemen an die gelehrten Volkswirtschaftler Englands wende. MacDonald erwiderte hierauf, wenn er fünf Gelehrte konsultierte, erhielte er darauf fünferlei Antworten, es sei denn, auch KEYNES befände sich unter den Fünf, denn dann hätte er Aussicht auf sechs voneinander abweichende Stellungnahmen.

Den Zusammenhang zwischen Investitionen und der aus diesen resultierenden Verbrauchssteigerung bringt der Keynesische Multiplikator nur mit *annähernder Genauigkeit* zum Ausdruck; überdies betrachtete KEYNES seinen Multiplikator *als konstant und sofort wirksam*. Mehrere bürgerliche Volkswirte wiesen darauf hin, daß die *Größe des Multiplikators von den Umständen abhängt und der durch ihn ausgedrückte Effekt nur nach Ablauf einer gewissen Zeit zur Geltung kommen könne*.

Nach H. D. ROBERTSON\* wird das Einkommen einer bestimmten kurzen Zeitspanne nicht *sogleich* ausbezahlt, als verfügbares Einkommen in dieser Zeitspanne kann mithin bloß jenes angesehen werden, *das in der dieser Zeitspanne vorangegangenen Zeit erzielt wurde*. Erreicht also der Konsum in der Zeit  $t + 1$  den Wert von  $C_{t+1}$ , so ist er eine Funktion des in der vorangegangenen Zeit  $t$  erzielten Einkommens ( $Y_t$ ), d. h.

$$C_{t+1} = f(Y_t).$$

Unter Zugrundelegung des Multiplikators und des Beschleunigungsprinzips lassen sich *Verbrauch und Gesamteinkommen* und damit die Gestaltung der Investitionen nunmehr bestimmen.

Zur Veranschaulichung des Gedankenganges der Berechnung soll hier von der Voraussetzung einer Erhöhung des Beschäftigungsgrades und von dem

\* ROBERTSON : »Saving and Hoarding«, Econ. Journ. 1933, S. 399.

Fall ausgegangen werden, daß jährlich der gleiche Betrag  $A$  investiert wird (beispielsweise öffentliche Arbeiten). Das Ziel der Investition ist die Ankurbelung, d. h. das Herausheben der Volkswirtschaft aus dem Zustand der Depression und der Stockung.

Beträgt in der Zeit  $t$  der Verbrauch  $C_t$ , in der vorangegangenen Zeitspanne hingegen  $C_{t-1}$ , dann ist  $\beta(C_t - C_{t-1})$  die auf Grund des Beschleunigungsprinzips zustande kommende Investition;  $\beta$  ist hier ein *Proportionalitätsfaktor*, der jene Investition ausdrückt, die zur Verbrauchssteigerung um eine Einheit erforderlich ist, d. h. die sogenannte *Beschleunigungs- (Investitions-) Konstante*. Das Einkommen  $Y_t$  in der Zeit  $t$  ist offenbar gleich der Summe der Ausgaben für Verbrauch und Investition, es gilt mithin

$$Y_t = A + \beta(C_t - C_{t-1}) + C_t.$$

Den Verbrauch  $C_t$  der folgenden Zeitspanne  $t + 1$  bestimmt obiges Einkommen, es wird also

$$C_{t+1} = f(Y_t) = [A + \beta(C_t - C_{t-1}) + C_t].$$

Dieser funktionelle Zusammenhang, der den Wert des Verbrauchs in den verschiedenen Zeitspannen ausdrückt, läßt sich lösen, sofern der Multiplikator, die Beschleunigungs- (Investitions-) Konstante sowie die zahlenmäßigen Beträge der ständigen Investitionen bekannt sind. In diesem Fall beträgt der Verbrauch  $C_t$ , und die Gestaltung des Nationaleinkommens sowie der Investitionen d. h. ihre statistische Zeitreihe läßt sich rechnerisch ermitteln.

Die Gestaltung von Verbrauch und Einkommen hängt nach den Berechnungen vom Wert des Multiplikators und der Beschleunigungskonstante ab; hierzu lassen sich drei wichtige Fälle unterscheiden.

1. Bei verhältnismäßig niedrigen Werten für Multiplikator und Beschleunigungskonstante zeigt der Verbrauch anfangs eine starke Zunahme, die sich sodann verlangsamt, um sich schließlich einem konstanten Wert zu nähern. In diesem Fall nähert sich auch die Investitionstätigkeit einem konstanten Wert, der Verbrauch zeigt keine Schwankungen, die induzierten Investitionen hingegen nehmen beständig ab.

2. Ein höherer Wert der Beschleunigungskonstante hat anfänglich eine bedeutende induzierte Investition zur Folge, die später mit sinkendem Verbrauch abnimmt. In diesem Fall geht das Gesamteinkommen trotz der ständigen Investitionen zurück, und als Ergebnis treten ein absoluter Rückgang des Verbrauchs, negativ induzierte Investitionen (Einschränkung der Erneuerungen) und wirtschaftlicher Niedergang ein. Mit der Zeit vermindert sich jedoch der Rückgang des Verbrauchs, womit sich das Zusammenschrumpfen

der Investitionen mildert und sich Möglichkeiten zum Einsetzen eines neuen Expansionsprozesses eröffnen.

3. Liegen die Werte sowohl des Multiplikators als auch der Investitionskonstante verhältnismäßig hoch, entsteht gleichfalls eine Schwankung mit beständig zunehmenden Ausschlägen. Erhöht sich schließlich der Wert der beiden Konstanten weiter, d. h. nehmen sie noch höhere Werte an, dann nimmt der Verbrauch ohne Schwankungen mit gleichbleibender Beschleunigung zu, und auch die induzierten Investitionen steigen beständig an, so daß die stufenweise Einstellung der ständigen Investitionen längere Zeit hindurch die ständige Zunahme des Volumens der Erzeugung von Verbrauchs- und Produktionsgütern nicht mehr behindert.

Mit den Ergebnissen des gemeinsamen Effektes von Akzelerator und Multiplikator befaßten sich zahlreiche namhafte bürgerliche Volkswirtschaftler.\*

Das Nationaleinkommen einer Zeitspanne  $t$  wird durch die staatlichen Investitionen (Investitionen der öffentlichen Hand)  $G_t$ , durch die Ausgaben für den Verbrauch  $C_t$  sowie durch die induzierten Privatinvestitionen  $I_t$  bestimmt :

$$Y_t = G_t + C_t + I_t.$$

Die Ausgaben für den Verbrauch sollen über die Grenzneigung zum Konsum ( $a$ ) mit dem Einkommen  $Y_{t-1}$  der vorangegangenen Zeitspanne in Zusammenhang stehen, d. h. es sei

$$C_t = a (Y_{t-1}).$$

Die Größenordnung der induzierten Investitionen wird durch die auf die Differenz zwischen  $C_t$  und  $C_{t-1}$  bezogene Beschleunigungs- oder Investitionskonstante  $\beta$  bestimmt.

$$\begin{aligned} I_t &= \beta (C_t - C_{t-1}) \\ &= \beta (a Y_{t-1} - a Y_{t-2}) \\ &= a \beta Y_{t-1} - a \beta Y_{t-2}. \end{aligned}$$

\*HARROD: »The Trade Cycle«, Oxford, 1936.

HARROD: »An Essay in Dynamic Theory«, Econ. Journ. Bd. 49 (1939).

N. KALDOR: »A Model of the Trade Cycle«, Econ. Journ. Bd. 50 (1940).

P. A. SAMUELSON: »Interactions between the Acceleration Principle and the Multiplier, Readings in Business Cycle Theory.«

P. A. SAMUELSON: »Dynamic Process Analyses, Survey of Contemporary Economics«, Evanston, 1948.

P. A. SAMUELSON: »Foundations of Economic Analyses, Cambridge, 1948.«

A. H. HANSEN: »Business Cycles and National Income«, New York, 1951.

G. HABERLER: »Prosperität und Depression«, Bern, Francke, 1948.

Setzt man nunmehr den Wert der staatlichen (öffentlichen) Investitionen gleich 1, dann erhält man für die *Gestaltung des Einkommens*

$$\begin{aligned} Y_t &= 1 + a Y_{t-1} + a \beta Y_{t-1} - a \beta Y_{t-2} \\ &= 1 + a(1 + \beta) Y_{t-1} - a \beta Y_{t-2}. \end{aligned}$$

Löst man obige Gleichung auf verschiedene Werte für  $a$  und  $\beta$ , dann läßt sich feststellen, daß die Gestaltung der Einkommen in den aufeinanderfolgenden Zeitspannen *je nach den angenommenen Werten eine gleichmäßig zunehmende, eine mäßige bzw. eine äußerst starke Schwankung zeigt.*

Es kann hier nicht unbemerkt bleiben, daß sich Akzelerator und Multiplikator nur selten simultan auf die kumulative Weiterführung der Größenordnung der Einkommensveränderung auswirken. Grund zu dieser Annahme kann der Umstand geben, daß die ersten Investitionen die Ausgaben für den Verbrauch ansteigen lassen, die ihrerseits induzierte Investitionen auslösen; die Folge ist eine weitere Erhöhung des Verbrauchs und somit eine weitere Zunahme der induzierten Investitionen u.s.f. Indessen darf man hier nicht übersehen, daß der Akzelerator nicht von der absoluten Höhe der Verbrauchsausgaben, sondern *von ihrer Zuwachsgeschwindigkeit abhängt*, und daß dieses Zuwachsverhältnis im Sinne der an die Verbrauchsfunktion geknüpften Überlegungen eine *abnehmende Tendenz* zeigt. In Perioden mit sinkendem Verbrauch können sonach die induzierten Investitionen einen Rückgang erleiden und auch der Multiplikator ist solcherart bloß noch im regressiven Abschnitt wirksam.

4. *Die Dynamik von Geld und Kredit.* Außer den bisher berührten *realwirtschaftlichen* Faktoren spielen in den Konjunkturschwankungen auch die von der *Geld- und Kreditseite* her wirksamen Kräfte eine wesentliche Rolle. Die Grundlagen der dynamischen Theorie von Geld und Kredit legten die schwedischen Volkswirte K. WICKSELL, E. LINHAL und B. OHLIN, ferner J. M. KEYNES und D. H. ROBERTSON nieder.

Das ersparte Geldkapital sucht nach Anlagemöglichkeiten auf dem Kapitalmarkt. Die Nachfrage stammt von den Unternehmern, die Kapital für ihre Investitionen suchen, während die Ersparnisse das dieser Nachfrage gegenüberstehende Angebot bilden. Der Preis, der sich auf dem Markt ausgestaltet, ist der *Marktzinsfuß*. *Liegt dieser weder höher noch niedriger als der tatsächliche Ertrag des investierten Kapitals*, dann kommt auf dem Kapitalmarkt der sogenannte *natürliche Zins* zustande, wie ihn WICKSELL nennt, der die Gleichheit zwischen dem Kapitalbedarf der Investitionen und den Ersparnissen sichert. Dieser Zustand, d. h. *der natürliche Zins spielt sich auf dem Markt nur sehr schwer ein*, so daß der Marktzinsfuß nur selten mit dem natürlichen übereinstimmt. Ist indessen der natürliche höher als der Marktzins, d. h. ist das Geld billiger als der Gewinn, der durch seine Investition erzielt werden

kann, dann wirkt sich dies *konjunkturfördernd* aus. Die Unternehmungslust wird in solchen Fällen zu einem sich selbst stärkenden Prozess, während ein Marktzinsfuß, der den »natürlichen Zinsfuß« übersteigt, den entgegengesetzten Vorgang auslöst.

Nach WICKSELL weichen Markt- und natürlicher Zinsfuß meist aus *zwei Gründen* voneinander ab. Der eine zeigt sich auf der *Angebotsseite*, wo infolge der Schaffung von Krediten durch die Banken außer den Ersparnissen eine sogenannte *zusätzliche Kaufkraft* entsteht, den anderen Grund bildet die auf der Seite der *Nachfrage* zu beobachtende Erscheinung, daß die Ersparnisse zum Teil *angehäuft* (thesauriert) werden.

Konjunkturschwankungen werden mithin — sofern sich in der Volkswirtschaft keine ungenutzte Produktionskräfte mehr finden —, von der *geldlichen Seite*, durch die sogenannten *Wicksellschen Prozesse* verursacht. Sie stammen aus der Abweichung zwischen natürlichem und Marktzins, die sich im wesentlichen aus der Schaffung von Krediten durch die Banken und aus der Thesaurierung ergibt, ihre Wirkung aber zeigt sich darin, daß die Menge der verfügbaren Gelder bzw. Zahlungsmittel im Zuge des sogenannten expansiven Prozesses eine Vermehrung erfährt (Inflationserscheinung), während sie im Zuge des Schrumpfungs- (Kontraktions-) Prozesses abnimmt (Deflationserscheinung).

5. *Monetäre Faktoren der Konjunkturschwankungen.* Die oben beschriebenen dynamischen Vorgänge von Geld und Kredit wirken sich auf die Konjunkturschwankungen von zwei Richtungen, u. zw. von der realwirtschaftlichen und von der monetären Seite her aus. Wie diese Einflüsse zur Geltung kommen, läßt sich an den erörterten Wicksellschen Prozessen verfolgen.\*

Einzelne Volkswirte, wie beispielsweise M. R. G. HAWTREY führten die *Konjunkturschwankungen ausschließlich auf monetäre Einflüsse zurück* und behaupten, in der Konjunkturwelle entspringe der Aufschwung dem Anschwellen des Geldstromes, der *Inflation*, die Stockung hingegen seiner Eindämmung, der *Deflation*. Nach HAWTREY vermögen die Banken im Zuge der Kreditausweitung im allgemeinen nicht festzustellen, wie weit ihre Bargeldvorräte infolge der fortgesetzten Ausweitung der Kreditgewährung zusammenschrumpfen. Eine übermäßige Kreditausweitung führe zu einer starken Verminderung der Bargeldvorräte der Banken, was sie nicht nur zu einer Einstellung der Kreditausweitung, sondern *zu einer allgemeinen Kreditrestriktion zwingt, und dies sei die Ursache für das Umschlagen aus der Expansion zur Kontraktion*. Könnte der Wicksellsche Expansionsprozeß *haltmachen*, sobald der *natürliche* auf das Niveau des Marktzinsfußes abgesunken ist, dann lösten

\* Die Wicksellschen Prozesse lassen sich nicht auf monetäre Ursachen allein zurückführen, weil Wicksell außer auf den Marktzinsfuß auch auf den natürlichen Zinsfuß (die Profitrate) verweist und solcherart das Auftreten der Krise nicht ausschließlich durch monetäre Vorgänge erklärt.

*monetäre Gründe* keine weitere Schrumpfung aus. Der Schrumpfungsprozeß *setzt sich jedoch aus realwirtschaftlichen Gründen weiter fort*, weil mit dem Aufhören der Expansion auch die Verbrauchssteigerung ein Ende nimmt, was dem Beschleunigungsprozeß gemäß die Erzeugung von Produktionsgütern herabsetzt, ein Effekt, der in der gesamten Volkswirtschaft weitere Wellen schlägt. Dem Übel mit monetären Mitteln, durch Ausweitung des Geld- und Kreditvolumens zu steuern, ist nicht mehr möglich, da die vorhandenen Produktionsanlagen zum Großteil nicht mehr in Betrieb sind. Das Aufhören der Kreditausweitung vermag also keinen konstanten Zustand zuwege zu bringen, verursacht vielmehr ein weiteres Schrumpfen des Wirtschaftslebens.

Nimmt andererseits die Kreditausweitung ständig zu, dann kann das *scharfe Tempo* des Aufschwunges bloß bis zur vollen Ausnutzung der Produktionskräfte andauern, um sich zu verlangsamen, sobald diese erreicht ist. Damit bleibt die Entwicklung jener Industriezweige, die von der sich *beschleunigenden* Entwicklung anderer Industriezweige abhängig sind, nicht bloß stehen, sondern *fällt sogar zurück*, und mit monetären Mitteln läßt sich auch hierfür keine Abhilfe schaffen.

Den Feststellungen gemäß, zu der die dynamische Erklärung der Konjunkturabläufe gelangt, kann mithin wegen dieser zyklischen Änderungen der Konjunkturschwankungen *in der kapitalistischen Wirtschaft die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung nicht erreicht werden*. Da man diesem Umstand eine den Gang des gesamten Zyklus beeinflussende Bedeutung beimißt, wurde auch diese Frage mehrfach untersucht. In seinem zweiten großen Werk\* weist KEYNES darauf hin, daß es in *kapitalstarken Ländern großer Investitionen bedarf*, um die Lücke zwischen Verbrauch und Produktion zu füllen, weil *als Folge des größeren Gesamteinkommens die Grenzneigung des Verbrauchs in diesen Ländern verhältnismäßig klein ist, während die Ersparnisse hohe Beträge erreichen*. Überdies ist in kapitalstarken Ländern der Großteil der Fazilitäten zu lukrativen Investitionen bereits genutzt, d. h. es mangelt an genügenden, neuen, hohe Gewinne versprechenden Anlagemöglichkeiten. Als Folge hiervon *sinkt der natürliche Zinsfuß schon vor Erreichen der Vollbeschäftigung auf das Niveau des Marktzinsfußes ab, was den Schrumpfungsprozeß einleitet*. Kapitalstarke Länder kämpfen aus diesem Grunde unter Umständen selbst *inmitten des größten Aufschwunges mit dauernder Arbeitslosigkeit*. KEYNES' Konjunkturdeutung weist ferner darauf hin, daß umfangreiche Investitionen die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals, die sogenannte »Grenzproduktivität« herabsetzen, die erst nach lang anhaltender Depression, nach Erschöpfung der Gütervorräte und nachdem sich wieder Bedarf nach Erneuerung der Produktionsmittel gemeldet hat, von neuem ansteigen kann.

\* »The General Theory of Employment, Interest and Money«, London, 1936, S. 219.

Ein starkes Anwachsen der Kapitalbestände und damit das Absinken des Kapitalertrages unter das Niveau des Marktzinses verhindert somit nach KEYNES ohne geeignete konjunkturpolitische Maßnahmen die Vollbeschäftigung der Produktionskräfte, so daß das Volk in solchen Ländern trotz des Reichtums an Produktionsgütern sein Leben in Armut fristet (*poverty in the midst of plenty*).

Bemerkenswert ist die Wirkung, die das Niveau des Marktzinsfußes auf den Konjunkturverlauf ausübt. Sie besteht laut KEYNES darin, daß die *Liquiditätsnachfrage*\* bei einem Absinken des natürlichen Zinsfußes unter den Stand des Marktzinsfußes einen solchen Umfang annimmt, daß sie förmlich nicht mehr befriedigt werden kann. Mangels Rentabilität wird das Geld nicht angelegt, statt investiert zu werden, häuft es sich in Gestalt von Ersparnissen an, und auch eine Kreditausweitung vermag keine Hilfe mehr zu bringen, da sie nicht mehr zur Intensivierung der Investitionen, sondern zu einer Steigerung der Geldanhäufung führt.

\*

Die bisher beschriebenen Begründungen für die Konjunkturschwankungen folgen aus deren endogenen Faktoren. Unter *äußeren (exogenen) Faktoren* sind die Einflüsse der außerhalb der Wirtschaft stehenden, d. h. der *naturbedingten*, der *gesellschaftlichen* oder der *technischen* Momente zu verstehen.

Faßt man die Tätigkeit der bürgerlichen Interpreten der Konjunkturschwankungen kurz zusammen, dann lassen sich fünf Hauptgruppen ihrer »Theorien« unterscheiden :

Auf *endogene*, d. h. auf die der Natur des Wirtschaftslebens innewohnenden Gründe berufen sich die Anhänger der *Überkapitalisierungstheorie*, in erster Linie AFTALION,<sup>1</sup> SPIETHOF,<sup>2</sup> HULL<sup>3</sup> und CLARK.<sup>4</sup> Die wichtigsten Vertreter des Gedankens der *monetären Überkapitalisierung* sind WICKSELL,<sup>5</sup> ROBERTSON,<sup>6</sup> RÖPKE<sup>7</sup> und KEYNES.<sup>8</sup>

Diese Überlegungen stehen bereits in einem engeren Zusammenhang mit dem Geldumlauf und auch mit den Preisen.

Ausschließlich von der Geldseite interpretiert die Konjunkturschwankun-

\* Die Liquiditätsnachfrage stammt — Keynes gemäß — aus dem Bestreben der Individuen, aus irgend einem Grund je mehr Bargeld in ihrem Besitz zu halten.

<sup>1</sup> Review of Economic Statistics, Bd. IX (1927) S. 165—170.

<sup>2</sup> Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion, Schmollers Jahrbuch, Bd. 26 (1902) S. 721—759.

<sup>3</sup> Industrial Depressions, New York, 1911.

<sup>4</sup> Business Acceleration and the Law of Demand, Journ. of Pol. Ec., Bd. XXV (1917), S. 217—235.

<sup>5</sup> Geldzins und Güterpreise. Jena, 1890 (Einleitung).

<sup>6</sup> Study of Industrial Fluctuations, London, 1915.

<sup>7</sup> Crisis and Cycles, London, 1936.

<sup>8</sup> Treatise on Money, London, 1930 und General Theory of Employment, Interest and Money, London, 1936.

gen die *monetäre Theorie* und deren bedeutendster Vertreter HAWTREY.<sup>1</sup> Eine weitere Gruppe begründet die Konjunkturschwankungen vornehmlich mit einem zeitweise auftretenden *Überfluß an Verbrauchsgütern*. Die beiden bedeutenden Verfechter dieser Theorie, FOSTER und CATCHINGS,<sup>2</sup> sehen die Gründe vor allem im Sparen, denn — ihrer Ansicht nach — werden die Ersparnisse nicht zur Anschaffung von Verbrauchsgütern, sondern zur Ausweitung der Produktion verwendet. Sie sprechen deshalb vom Dilemma des Sparens, das sich einerseits unheilvoll auf den Konjunkturverlauf auswirkt, andererseits für das Wirtschaftsleben unerlässlich ist.

Schließlich führen die einer fünften Gruppe angehörenden Volkswirte die Konjunkturschwankungen auf wirtschaftsfremde, *exogene Ursachen* zurück, die da sind: *Witterung* und *Ernteertrag* (H. L. MOOR<sup>3</sup>), *psychologische Gründe* (PIGOU<sup>4</sup>), sowie *technischer Fortschritt* und *Erneuerungen* (LIEFMANN<sup>5</sup>) und SCHUMPETER<sup>6</sup>).

Mit der letzteren, der »exogenen« Gruppe, verfährt jedoch die allerneueste bürgerliche Theorie der Konjunkturschwankungen höchst stiefmütterlich. PAULSEN schreibt zu dieser Frage im wesentlichen, im Zuge der wissenschaftlichen Interpretation der Konjunkturerscheinungen könne eine auf *äußere* (d. h. exogene) Gründe aufgebaute Konjunkturdeutung notwendigerweise *nur unrichtig sein*,\* um sodann fortzufahren, was auf das Wirtschaftsleben *von außen* wirke, übe seine Wirkung *auf das Ganze* aus und es hänge von den *einzelnen Elementen* des Wirtschaftssystems ab, *welche der wirtschaftlichen Erscheinungen durch wirtschaftsfremde Ursachen ausgelöst werden*, ein Gedankengang, den er durch sein Beispiel vom Meer veranschaulicht: Nicht die rhythmische Bewegung des Windes ist es, die das Wellen des Meeres verursacht, sondern das Meer reagiert auf den Wind kraft seiner eigenen physikalischen Beschaffenheit mit dem Wellenschlag. Die Konjunkturen stellen Größenänderungen dar, die sich aus dem wechselseitigen Zusammenhang (Interdependenz) der wirtschaftlichen Erscheinungen ergeben, jede Theorie der Konjunkturschwankungen müsse mithin *endogen* sein. Ähnliche Ansichten vertreten auch jene Volkswirte, die sich zu den ökonometrischen Methoden der Konjunkturforschung bekennen, da ihre dynamischen Gleichungssysteme die exogenen Faktoren *als gegeben* und unveränderlich annehmen. PAULSEN verweist noch auf eine für möglich gehaltene Auffassung, derzufolge das Wirtschaftsleben, seiner Struktur entsprechend, auf äußere unregelmäßige

<sup>1</sup> Currency and Credit, London, 1928.

<sup>2</sup> The Dilemma of Thrift, New York, 1928.

<sup>3</sup> Economic Cycles: Their Law and Causes, New York, 1904.

Generating Economic Cycles, New York, 1923.

<sup>4</sup> Industrial Fluctuations, London, 1927.

<sup>5</sup> Theorie des Sparens und der Kapitalbildung, Schmollers Jahrbuch, Bd. 36 (1910) S. 1565—1642.

<sup>6</sup> Business Cycles, London—New York, 1939.

\* Neue Wirtschaftslehre, 1954, S. 283.

Stöße oder Impulse mit regelmäßigen Schwankungen reagiert (siehe Schaukelpferdgleichnis von WICKSELL\*), weshalb es nicht in den Zustand des konstanten Gleichgewichtes gelangen kann. Ebenso darf angenommen werden, daß eine an sich zur Dynamik neigende Volkswirtschaft nicht im Gleichgewicht bleibt, sondern sich beständig *ändert*, und daß sich diese Änderung in fortgesetzten expansiven und schrumpfenden (kontraktiven) Wirtschaftsprozessen manifestiert. Einer Untersuchung der exogenen Erscheinungen kann sonach bloß methodische Bedeutung zukommen, denn exogen ist, was überhaupt nicht oder auf Grund der gegenwärtigen Erkenntnisse *noch nicht* als endogener Faktor und mithin folgerichtig auch nicht als abhängige Veränderliche anderer endogener Faktoren behandelt werden kann.

PAULSEN erklärt sodann die *brennende Notwendigkeit der vorerwähnten Unterscheidung*.

Werde nämlich die Änderung der Bevölkerungszahl von *wirtschaftlichen Ursachen* hergeleitet, wie dies Malthus tue, dann könne damit der an und für sich exogene Faktor der Fluktuation der Bevölkerungszahl zu einem endogenen Faktor werden. In gleicher Weise ließe sich die Frage des *technischen Fortschrittes* beurteilen, ja, so setzt er mit fast merkbarem Kopfschütteln fort, der marxistischen Auffassung gemäß würden gesellschaftliche Erscheinungen, wie Kriege und selbst Revolutionen — als Folgen der in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen eintretenden Veränderungen — zu endogenen, d. h. begründbaren Ursachen.\*\*

Das also ist des Pudels Kern, die gefährlichen exogenen Ursachen, wie Kriege und Revolutionen sollen außer acht gelassen werden, da sie sich, mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in Zusammenhang gebracht, zu endogenen wandeln könnten, und in diesem Fall hätte man sich mit ihnen auch in merito zu befassen.

KEYNES, der die Theorie der Harmonie leugnet und von der mikroökonomischen, marginalen Betrachtungsweise zu den Methoden der makroökonomischen Analyse gelangt, zieht die Schlußfolgerungen aus den beständigen Störungen in der Beschäftigung, aus dem ungenügenden Verbrauch u. ä. hinsichtlich der Widersprüche der bestehenden Produktionsverhältnisse ebenso, wie auf der anderen Seite PAULSEN oder die Vertreter der dynamischen Theorie der Konjunkturschwankungen diese Frage ebenso konsequent umgehen.

Aus der soeben beschriebenen, den Ansichten PAULSENS ähnlichen Auffassung und aus der mit dieser zusammenhängenden Zielsetzung der Konjunkturforschung folgt natürlicherweise, daß sich die bürgerlichen Konjunkturtheorien nur mit wirtschaftlichen Teilerscheinungen zu befassen vermögen und die Frage nach den wahren Gründen der Krisen *nicht beantworten können*.

\* Wird — nach Wicksells Gleichnis — ein Schaukelpferd mit einem Stab unregelmäßig gestoßen, dann sind die Bewegungen, die es ausführt, regelmäßiger als diejenigen des Stabes.

\*\* PAULSEN: »Neue Wirtschaftslehre«, 1954, S. 284

## IV.

### Ausbau und Kritik der allgemeinen dynamischen Theorie der Konjunkturschwankungen

Die nach den ökonomischen Verfahren arbeitenden, bereits besprochenen dynamischen Deutungen des Konjunkturablaufs befaßten sich nur mit *Teilerscheinungen*, wandten mithin ihre Aufmerksamkeit jeweils bloß einem Moment des Wirtschaftslebens zu, indem sie beispielsweise die Gesetzmäßigkeiten der Dynamik von Angebot und Nachfrage, von den EVANSSchen Gleichungen ausgehend, untersuchten oder den mathematischen Zusammenhang zwischen *Investition und Verbrauch* analysierten und hierbei anhand des Beschleunigungs- (Akzelerations-) Prinzips sowie des Zusammenhanges zwischen Verbrauch und Einkommen die *Gleichung des Verbrauchsvolumens* einführten.

Nach Ansicht der Vertreter der neueren Konjunkturtheorien mußte sich diese Analyse notwendigerweise als *einseitig* erweisen, weil sie die *sonstigen*, für die Untersuchung des Konjunkturablaufes in Frage kommenden *Faktoren* entweder nur in zweiter Linie oder überhaupt nicht in Betracht zog, somit keine *allgemeine*, d. h. sämtliche wirtschaftliche Momente umfassende Deutung der Konjunkturschwankungen zu geben vermochte. Zwischen allen an der Gestaltung des Konjunkturablaufs beteiligten Faktoren besteht aber ein wechselseitiger Zusammenhang (Interdependenz).

Nun mag sich zwar der eine oder der andere dieser Faktoren prägnanter auswirken und schwerer ins Gewicht fallen, zur Deutung des Gesamtvorganges bleibt es aber unerläßlich, sämtliche Wirkungskomponenten in ein *einheitliches System zusammenzufassen*, ihre Wechselwirkung klarzulegen, ihren Effekt mit den Methoden der Ökonometrie *zahlenmäßig* zu ermitteln und solcherart ihre Sätze mathematisch genau zu beweisen.

Dies unternimmt die dynamische Wirtschaftstheorie, die damit die *allgemeine dynamische Theorie der konjunkturellen Wellenbewegungen* auszubauen vermeint.

Das dynamische Gleichungssystem nimmt seinen Ausgang — wie bereits erwähnt —, von der *Walrasschen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes*.

Da jedoch WALRAS' Gleichungssystem *statischen* Charakters ist, mußte es weiterentwickelt werden. H. L. MOOR war es, der es mit Hilfe des Prinzips vom *beweglichen Gleichgewicht* zu einem dynamischen machte. (Seiner Auffassung nach entsprechen die der Tendenz (dem Trend) der verschiedenen Wirtschaftsfaktoren zugehörigen Werte je einer *momentanen* Gleichgewichtslage und befriedigen somit ein Walrassches Gleichungssystem.)

MOORS Überlegungen werden aber nur den gegenseitigen Zusammenhängen zwischen Werten gerecht, die sich auf *denselben Zeitpunkt* beziehen,

während die allgemeine dynamische Theorie der Konjunkturschwankungen einerseits die Entwicklung der Gegenwartsfaktoren *aus der Untersuchung früherer Werte herleiten muß*, andererseits jedoch auch zu prüfen hat, welche neue Werte eine gegebene Lage für die Zukunft zu zeitigen vermag. Unter solchen Umständen erwies es sich als unumgänglich, ein Gleichungssystem zu entwickeln, das die für *verschiedene Zeitpunkte gültigen Werte* miteinander verbindet.

Die Möglichkeit zur »Dynamisierung« der Walrasschen Gleichungen boten die bereits besprochene *Veränderungsgeschwindigkeit*, das *Zeitmoment der Produktion*, das damit in Zusammenhang stehende *Beschleunigungs- (Akzelerations-) Prinzip* sowie der *Keynessche Multiplikator* und schließlich die Beachtung der *quantitativen Gesetze der monetären Vorgänge*.

Die Konstanten bzw. Veränderlichen des dynamischen Gleichungssystems sind — wie bei WALRAS — zweierlei Art, u. zw. solche, die einem *äußeren (exogenen) Faktor* (z. B. der Natur oder technischen, politischen u. ä. Ursachen) entspringen, mithin *als gegeben* betrachtet und somit nicht näher untersucht werden, sowie *innere (endogene) Wirtschaftsfaktoren*, wie Preise, Gütermengen usw., deren zeitliche Gestaltung sich durch Gleichungen bestimmen läßt, die auf den bei einem gegebenen Wertsystem der exogenen Faktoren bestimmten *Ausgangswerten* fußen.

Das *dynamische Gleichungssystem* geht davon aus, daß die miteinander in Wettbewerb stehenden Unternehmer in der untersuchten Volkswirtschaft mit Hilfe der »*produktiven Dienstleistungen*« (d. h. der Produktionsfaktoren) — großemäßig bezeichnet mit  $L$  und  $T$  —, verschiedene Produktions- und Verbrauchsgüter — großemäßig bezeichnet mit  $A$  und  $B$  —, erzeugen.

Die *erste Gruppe* der dynamischen Gleichungen

$$L_s = L_D \quad (1)$$

$$T_s = T_D$$

drückt die *Gleichheit von Angebot und Nachfrage* der »*produktiven Dienstleistungen*« aus, wobei sowohl Angebot als auch Nachfrage Funktionen sämtlicher *Preise* und deren *Veränderungsgeschwindigkeit* darstellen, d. h.

$$L_s = L_s(p_1, p'_1 \dots p_a, p'_a),$$

worin  $p_1$  und  $p'_1$  die Preise der produktiven Dienstleistungen,  $p_a$  und  $p'_a$  hingegen die Preise der erzeugten Güter bedeuten. Ähnlich wie diese Angebotsfunktion wird auch die Nachfragefunktion  $L_D$  geschrieben. Die Funktionen können anhand statistischer Daten gelöst werden, die Nachfrage- und Angebotsfunktionen sind mithin in Gestalt von Regressionsgleichungen als empirisch gegeben anzusehen.

Die zweite Gruppe des Gleichungssystems bringt die *Gleichheit von Angebot und Nachfrage der erzeugten Güter* zum Ausdruck, d. h.

$$\begin{aligned} A_S &= A_D \\ A_S &= B_D. \end{aligned} \tag{2}$$

Angebot und Nachfrage sind auch hier Funktionen sämtlicher Preise und ihrer Veränderungsgeschwindigkeit, während sich jedoch die Funktion der Nachfrage auch hier ähnlich wie oben zu

$$A_D = A_D(p_a p'_a \dots)$$

schreiben läßt, ergibt sich als Funktion des Angebotes

$$A_S = A_S [p_a (t - \pi_a), p'_a (t - \pi_a), \dots],$$

denn zieht man auch das *Zeitmoment* der Produktion in Betracht, und ist  $\pi_a$  die Dauer der Erzeugung der Güter  $A$ , dann wird das Angebot im Zeitpunkt  $t$  durch die Werte der im Zeitpunkt  $t - \pi_a$  gültigen früheren Preise  $p_a (t - \pi_a) \dots$  beeinflußt. Da sich die Funktion auch hier durch eine Regressionsgleichung lösen läßt, können auch die Nachfrage- und Angebotfunktionen als gegeben betrachtet werden.

Die dritte Gruppe des Gleichungssystems ist der Ausdruck für die Gleichheit von Angebot und Nachfrage des Kapitals.

Das Kapitalangebot setzt sich aus den Ersparnissen ( $S$ ) und der Kreditkreation  $\left(\frac{dM}{dt}\right)$  zusammen, wobei  $M$  das jeweilige Geld- bzw. Kreditvolumen bezeichnet.

Die Nachfrage nach Kapital wird durch das zur Produktionsausweitung erforderliche Kapital ( $K$ ) und durch die Liquiditätsnachfrage ( $L_i$ ) gestaltet, wobei die Größen  $S$ ,  $M$ ,  $K$  und  $L_i$  Funktionen sämtlicher Faktoren der Wirtschaftslage, in erster Reihe des Zinsfußes ( $i$ ), der Preise und ihrer Veränderungsgeschwindigkeit sind; es gilt mithin

$$\begin{aligned} S &= S (i, p_a \dots) \\ M &= M (i, p_a \dots). \end{aligned}$$

Die Gleichheit von Kapitalangebot und -nachfrage findet ihren Ausdruck in der Gleichung

$$S = \frac{dM}{dt} = K + L_i. \tag{3}$$

Besteht nun das Gleichungssystem (1) aus  $m$ , das Gleichungssystem (2) aus  $v$  Gliedern (der Zahl der produktiven Dienstleistungen bzw. der produzierten Güter entsprechend), dann beträgt die Zahl der Gleichungen (1), (2) und (3)  $m + v + 1$ , und die Zahl der in ihnen enthaltenen zu ermittelnden Funktionen  $p_1 \dots p_a \dots i$  ergibt ebenfalls die Summe von  $m + v + 1$ . Da (1), (2) und (3) voneinander *nicht unabhängig* sind (die eine Gleichung folgt aus der anderen), bedarf es zur Lösung der insgesamt  $m + v + 1$  Funktionen noch einer weiteren, u. zw. der *Geldumlaufgleichung*

$$MV = \sum A_s p_a, \quad (4)$$

in der  $V$  die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, also die empirisch gegebene Funktion der Wirtschaftsfaktoren bezeichnet, u. zw. in der Form

$$V = V(i, p_a).$$

Die hier beschriebenen vier Gleichungssysteme bilden gemeinsam ein allgemeines dynamisches Gleichungssystem, aus dem sich die unbekanntenen Funktionen  $p_1$ ,  $p_a$  und  $i$ , ferner die anderweitigen wichtigen wirtschaftlichen Momente  $L \dots A \dots L_i$  rechnerisch ermitteln lassen.

Die Möglichkeit zur zahlenmäßigen Lösung der obigen, nach E. THEISS\* schematisch wiedergegebenen, Teile eines Gleichungssystems bildenden Gleichungen bietet die Analyse anhand empirischer Untersuchungen bzw. die Korrelationsrechnung aus statistischen Zeitreihen. Im Zuge dieser verwickelten Berechnungen wird auf Grund einer Versuchsreihe von Berechnungen (also vermittels eines Herumprobierens) entschieden, welche der Veränderlichen zu berücksichtigen sind, bzw. welche unter ihnen vernachlässigt werden können.\*\*

Zur zahlenmäßigen Ermittlung der in den Gleichungen figurierenden Koeffizienten eignet sich die *Methode der Mehrfachkorrelationsrechnung*, bei der die untersuchten Gleichungen *mit Regressionsgleichungen identifiziert* und auf Grund empirischer Tatsachen als linear angenommen werden. Die *Korrelationskoeffizienten* weisen die Übereinstimmung zwischen der in Rede stehenden Nachfrage- bzw. Angebotgleichung und den tatsächlichen Daten nach, während die *Regressionskoeffizienten* den Einfluß der unterschiedlichen Wirtschaftsfaktoren mit zahlenmäßiger Genauigkeit ergeben.

Die Regressionskoeffizienten bringen mithin die *Größe des Einflusses der einzelnen Faktoren* zum Ausdruck, den diese auf die Konjunkturschwankungen ausüben.

\* E. Theiss: »Konjunkturforschung« (in ungarischer Sprache), Budapest, 1943.

\*\* Beispiele für derartige Berechnungen gibt Tinebergen in seinem Werk »Les cycles économiques aux États Unis d'Amérique«, Genève, 1939.

Es kann sich auch als notwendig erweisen, den *mittleren Fehler* der Regressionskoeffizienten zu ermitteln, da dieser selbst bei einer die Einheit annähernden Korrelation beträchtliche Werte annehmen kann, so daß also durchaus die Möglichkeit besteht, daß die Werte der Regressionskoeffizienten in der Folge statistisch ungewiß werden.

Diesem Übelstand läßt sich — will man den weiteren Einfluß der einzelnen Faktoren bestimmen —, ausschließlich durch weitere *Beobachtungen* steuern.

Die Gleichungen enthalten die die *verschiedenen Zeitpunkte* betreffenden Werte der Veränderlichen und auch deren Veränderungsgeschwindigkeiten, also ihre Differentialquotienten gemäß dem Zeitverlauf (sogenannte Differenzen-Differentialgleichungen), ihre Lösung ergibt mithin für die zu ermittelnden Faktoren *an Stelle einzelner konstanter Werte die in der Zeit veränderlichen Reihen von Werten, d. h. deren Zeitfunktionen.*

Handelt es sich bei den so ermittelten Zeitfunktionen um monoton zu- oder abnehmende Funktionen, dann entsprechen sie den sogenannten *dauerhaften* (säkularen) *Veränderungen*, bestehen sie dagegen aus *zyklisch schwankenden* Gliedern, dann drücken sie die konjunkturellen Wellenbewegungen aus.

In unseren bisherigen Ausführungen haben wir die *wichtigeren Elemente* der auf die ökonomischen Methoden der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre aufbauenden sogenannten Konjunkturtheorien in großen Zügen bereits zusammengefaßt. Die dynamischen Gleichungssysteme streben danach, aus diesen Elementen ein einheitliches System auszubauen. Auf eine nähere Erläuterung der von Fall zu Fall angewandten mathematisch-ökonomischen Verfahren muß die vorliegende Abhandlung verzichten, obwohl dies das Verständnis bis zu einem gewissen Grade erschwert; dennoch mußten wir hiervon teils wegen des großen Umfangs der Materie, teils auch deshalb absehen, weil wir eines näheren Eingehens in den Stoff zur Kritik seines *Inhaltes* in diesem Fall gar nicht bedürfen, läßt sich doch nun die Frage schon so aufwerfen und auch beantworten: »Welche sind die Ziele und was ist der *Wert* dieser dynamischen Konjunkturdeutung?«

Die bürgerliche Konjunkturforschung der neuesten Zeit ist einerseits bemüht, durch vielseitige Anwendung der Methoden der mathematischen Statistik und insbesondere der statistischen Korrelation auf *induktivem Wege* die quantitativen Charakteristika der Zusammenhänge zwischen den Wirtschaftsfaktoren aufzudecken, andernteils mit den Mitteln der *Deduktion* durch Aufstellung von Theorien Gesetzmäßigkeiten festzustellen, um schließlich die Erfüllung ihrer Sätze in der Wirklichkeit zu prüfen und auch deren statistische Bestätigung zu suchen. Zur Vereinigung dieser beiden Methoden bedient sie sich der statistischen Korrelation.

Dieser neue Gesichtspunkt der Konjunkturforschung zeichnet sich durch einen grundlegenden Wechsel aus, indem er an die Stelle des unbequemen

Begriffes der Krise den undefinierten und weiten, zugleich aber auch weit bequemeren Begriff der wirtschaftlichen Wellenbewegung (Oszillation) setzt. *Krise* ist ein hartes, gehaltvolles, eindeutiges Wort, und der Kapitalismus hat für sie weder eine Entschuldigung, noch eine annehmbare Erklärung. Die Wellenbewegung ist ein Begriff gänzlich unbestimmten Inhaltes, sie kann ebenso groß und klein sein, Krisen aber gibt es nicht mehr, bloß Wellenbewegungen.

Diese Betrachtungsweise setzt sich zum Ziel, in das Wesen der *in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung unvermeidlichen zyklischen Wirtschaftskrisen* tiefer einzudringen, ihren verheerenden Auswirkungen durch geeignete Maßnahmen vorzubeugen oder doch zumindest die großen Amplituden dieser Schwankungen zu verflachen und schließlich mit den Mitteln der Ökonometrie die wichtigeren Sätze der dynamischen »Theorie« zahlenmäßig zu bekräftigen.

Zweifellos eignen sich die Methoden der Mathematik *bis zu einem gewissen Grade* zur Klarstellung der zahlreichen quantitativen Zusammenhänge zwischen den Wirtschaftserscheinungen. So können einzelne konkrete Untersuchungen wertvolle Unterlagen zur Frage der Gestaltung und des Ablaufes einer oder mehrerer Erscheinungen, zur Frage ihrer Wertgestaltung in bestimmten Fällen sowie schließlich zum Problem der quantitativen Veränderungen dieser Werte usw. liefern.

Für die Kritik der Konjunkturforschungsarbeiten und der »Konjunkturtheorien« ist es jedoch *belanglos*, wie genau diese Berechnungen sind, wesentlich bleibt vielmehr *einzig und allein* die Frage, *ob diese Methoden und Berechnungen geeignet sind, eine grundsätzliche Erklärung für die inneren Gesetzmäßigkeiten der zyklisch wiederkehrenden Wirtschaftskrisen zu geben oder ihre Auswirkungen zu beheben.*

Das aber ist eben das Übel, daß sie sich gerade *hierzu nicht eignen*, denn ihre Untersuchungen *beschränken sich bloß auf die an der Oberfläche sich abspielenden Erscheinungen*, so daß sie deren *Ursachen und Ablauf* inmitten der ihrem Wesen nach anarchistischen Produktionsweise nicht im voraus überblicken und mithin auch kaum beeinflussen können.

Irgendwie muten all diese Berechnungen so an, als säße jemand in seiner Ferienbehausung und errechnete mit komplizierten mathematischen Operationen genau die Millionen Volt betragende Spannung, die die Blitze der einander folgenden sommerlichen Gewitter niedergehen lassen, ohne jedoch zu Ergebnissen über die Ursachen der Unwetter und über die Möglichkeiten zu ihrer Verhütung gelangen zu können.

Mit anderen Worten: Bei der Kritik dieser Betrachtungsweise steht es nicht zur Debatte, ob die so ausgearbeiteten Methoden etwa die quantitativen Veränderungen von Angebot und Nachfrage, die Preisveränderungsgeschwindigkeit, die dynamischen Veränderungen in der Nachfrage nach Produktions- und Verbrauchsgütern oder etwa die Dynamik der Gestaltung des Geldumlaufes

und des Kreditvolumens genau zu messen vermögen oder nicht, vielmehr stellt sich die Frage, ob die Wirtschaftslenkungsweise der heutigen kapitalistischen Produktionsordnung *imstande ist, die vermeintlichen Ursachen und deren schädliche Folgen abzuwenden oder zumindest ihre Auswirkungen in beachtlichem Maße abzuschwächen.*

Die bisherigen Erfahrungen beweisen eindeutig, daß das Experimentieren mit neuen Wegen von WICKSELL bis KEYNES weder die wiederholten Krisen des Kapitalismus zu beheben, noch ihr bisher bekanntes Wesen zu ändern vermochte. Dagegen läßt sich heute noch nicht behaupten, daß es nicht gelingen könnte, durch bessere Erkenntnis der quantitativen Zusammenhänge zwischen den Erscheinungen und im Zusammenhang damit durch *umfassende* staatliche Interventionen (besonders wenn die hierzu erforderlichen materiellen Mittel in genügender Fülle vorhanden sind) sowie durch bessere Organisation der Produktion und des Kredites die Krisenausschläge einigermaßen vorübergehend zu mildern.

Ein Kapitel für sich ist die Tatsache, daß sich die ökonomischen Methoden und Berechnungen an sich als überaus nützlich erweisen, sofern man sie dazu benützt, wofür sie in Wirklichkeit verwendbar sind, d. h. zur Klarlegung der quantitativen Zusammenhänge zwischen gewissen Erscheinungen des Wirtschaftslebens, zur Bestimmung ihres Ablaufes und ihrer Veränderungen u. dgl. m. Hierzu bietet aber die sozialistische Planwirtschaft größere Erfolgsaussichten als die anarchische Produktionsweise des Kapitalismus.

Die bürgerliche sogenannte allgemeine dynamische Wirtschaftstheorie *bedient sich einestils der ökonomischen Verfahren auch zu Zwecken, zu denen sie im allgemeinen nicht geeignet sind* (um nämlich durch Klarstellung der quantitativen Zusammenhänge zwischen den an der Oberfläche sich abzeichnenden Erscheinungen eine befriedigende Deutung für die grundlegenden Widersprüche des Kapitalismus zu geben), während sie anderenteils mit Hilfe dieser Methoden einzelne mathematische Zusammenhänge tendenziös und bewußt derart einstellt, daß die aus ihnen zu ziehenden Folgerungen die monopolistische Staatsführung zu wirtschaftlichen Entschließungen und Interventionen veranlassen, die die Last der Krisen den weiten Kreisen der Arbeiter und Werktätigen aufbürden.

Das Wirken der hervorragendsten Vertreter der dynamischen Wirtschaftsbetrachtung darf denn auch *alles andere denn unnütze und vergebliche Zeitvergeudung* genannt werden. Waren sie auch außerstande, die Ursachen der Krisen in annehmbarer Weise zu deuten, so trugen sie doch in hohem Maße zur Verfechtung der Interessen einzelner monopolistischer Gruppen bei. Die in den letzten Jahren über Krisen und Wirtschaftszyklen oder über verwandte Themen erschienenen größeren Werke, wie die Bücher von W. RÖPKE, J. SCHUMPETER und A. HANSEN sowie von J. M. KEYNES sind — wenn auch auf

unterschiedlichen Wegen und auf Grund verschiedener Überlegungen — sämtlich bestrebt, den Nöten des Kapitalismus Abhilfe zu schaffen und dem ungünstigen Konjunkturablauf eine Wendung zum Besseren zu geben.

RÖPKE und KEYNES können gleicherweise zu den Anhängern jener Richtung gezählt werden, die die Konjunkturschwankungen mit der sogenannten *monetären Überkapitalisierung* erklären, und dennoch kann man sich kaum einen größeren Unterschied zwischen zwei im wesentlichen die gleiche Wirtschaftsordnung vertretenden und einem gemeinsamen Endziel — der Rettung des Kapitalismus — verbundenen Denkern vorstellen als zwischen diesen beiden.

Die Lektüre ihrer Bücher läßt sogleich den augenfälligen, grundlegenden Unterschied zwischen ihnen erkennen. Während RÖPKE viel besser schreibt als er zu denken vermag, denkt KEYNES weit besser als er schreibt oder sich zu schreiben bemüht, denn auch mit seiner komplizierten, oft schwer verständlichen Ausdrucksweise, mit seinen unklaren, frei erfundenen technischen Wortbildungen dient er dem gesteckten Ziel, der »wissenschaftlichen« Rettung des Monopolkapitalismus.

RÖPKE ist der besessene Schwärmer für den selbsttätigen, spontanen Automatismus in der kapitalistischen Wirtschaft und der unverbesserlich liberale und beredte Verfechter einer ganzen Reihe nicht nachweisbarer, nicht verfechtbarer Sätze.

KEYNES hingegen kann man bei weitem nicht mehr einen Eiferer für den spontanen Automatismus nennen, ist er doch nur zu sehr geneigt, im Interesse seiner monopolistischen Schützlinge über die Notwendigkeit der *staatlichen Intervention* zu meditieren.

RÖPKES ganzer Abscheu und seine uneingeschränkte Verachtung gilt eben diesen staatlichen Eingriffen. Die Lektüre seiner Bücher weckt in uns die Erinnerung an Perikles' berühmte Rede zu Ehren der Toten des Peloponnesischen Krieges, die vom fast trunkenen Stolz des Atheners auf seinen Stadtstaat und auf dessen Lebensform, aber auch von seiner verachtenden Voreingenommenheit gegenüber den »*anders lebenden*« Spartanern überströmt. Von einem »*Anders-Leben*« wünscht RÖPKE ebensowenig zu hören wie seinerzeit Perikles, für den es gleichfalls unvorstellbar war, daß es außer Athen auch ein anderes nachahmenswertes Beispiel geben könne.

Als Beschützer des wirtschaftlichen Automatismus und *verschworener Feind jedweder staatlicher Eingriffe* schreibt RÖPKE, der Tausendfüßler bewege sich auf allen seinen Gliedmaßen zugleich, weil er dies *instinktiv* tue, sobald man ihm jedoch *vorschriebe*, wie er diese Bewegungen auszuführen habe, geriete er sogleich in Verwirrung und könnte sich nicht mehr fortbewegen. Seines Erachtens führe jede sogenannte »*nicht konforme*«, d. h. jede staatliche Intervention, die mit dem Preissystem und der Eigenregelung des Marktes nicht im Einklang steht, letzten Endes unweigerlich zum Kollektivismus.

Trotzdem sein Werk über die Krisen 1936, d. h. nach der schweren Krise der Jahre 1929—1930 erschien, macht er bei der Analyse des Krisenproblems fast den Eindruck, als *suchte er gar nicht nach einem Heilmittel* für die Krankheit, die er untersucht, und fände es natürlich auch nicht. Über die *Unterkonsumtheorie* schreibt er beispielsweise, die populäre Alternative, das Gesamteinkommen gehe zurück, weil der Unternehmer dem Arbeiter für seine Arbeit keinen ausreichenden Lohn bezahle, bedürfe nicht erst der ausführlicheren Widerlegung. Offenbar übersehe diese Auffassung, daß die Kaufkraft der Unternehmer in diesem Falle um denselben Betrag ansteige, um den die Kaufkraft der Arbeiter sinke, im Endresultat ändere sich also an der Gesamtkaufkraft nicht das geringste.«\*

Sich mit einer derart tendenziösen und jeder Grundlage entbehrenden Behauptung auseinanderzusetzen ist offenbar überflüssig.

Schließlich lehnt er — abweichend von KEYNES — die mathematischen Methoden als Mittel zur Untersuchung wirtschaftlicher Erscheinungen ab.

Einer Lösung des Krisenproblems könne man seiner Ansicht nach nur durch die gesellschaftswissenschaftliche Analyse näherkommen, und die mathematisch-statistischen und empirischen Methoden mit ihren Korrelationskoeffizienten, Trendberechnungen und beweglichen Mittelwerten böten keine Handhabe zum Verständnis der Frage.\*\*

Scharf kritisiert er auch die Prognosen der sogenannten »Harvard-Barometer«, wobei er als Beispiel die Anekdote vom Militärarzt zitiert. Einem an Typhus schwer erkrankten und für unrettbar gehaltenen Infanteristen wird durch einen Irrtum zum Mittagessen Sauerkraut gereicht, das er auch verzehrt, worauf sich sein Zustand auffallend rasch bessert. Der Militärarzt folgert hieraus, Sauerkraut sei ein wirksames Heilmittel gegen Typhus. Diese seine »wissenschaftliche« Erkenntnis erprobt er denn auch bei nächster Gelegenheit an einem gleichfalls typhuskranken Artilleristen, doch stirbt der Patient sogleich nach dem Genuß des Sauerkrauts. Der hervorragende Militärarzt gelangt daraus zu der Schlußfolgerung, Sauerkraut sei mit Sicherheit ein vorzügliches Heilmittel gegen Typhus, seine Wirksamkeit hänge jedoch letzten Endes von der Waffengattung ab (all depends on the arms).\*\*\* Eine den Schlußfolgerungen des Militärarztes ähnliche »wissenschaftliche« Bedeutung mißt RÖPKE auch den verschiedenen Konjunkturprognosen bei. Seines Erachtens hängen derartige Prognosen von einer so großen Zahl Veränderlicher ab, daß es keine Möglichkeit gibt, sie in ihrer Gesamtheit im voraus entsprechend bewerten und wägen zu können.

Die Krisentheorie wird bei ihm zur Theorie des wiederkehrenden Aufschwunges, dem natürlicherweise die Depression folgt. Die Krise ist der Preis,

\* Crises and Cycles, S. 85.

\*\* Crises and Cycles, S. 67.

\*\*\* Crises and Cycles, S. 67.

der in der kapitalistischen Wirtschaft für die zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung und zugleich für das starke Ansteigen der Produktivität zu entrichten ist. Wer nicht geneigt ist, dies auf sich zu nehmen, der kehre zurück zur primitiven Lebensweise Robinsons.\*

Der Aufschwung muß mithin — nach RÖPKE — um den Preis des Ertragens der ihm notwendigerweise folgenden Krise erkaufte werden. Offen bleibt die Frage — und auch RÖPKE läßt sie wohlweislich unbeantwortet —, wer diesen Preis bezahlen, und warum und wovon er bezahlt werden soll.

Sollen es die kapitalistischen Monopole sein, die sich in den sieben fetten Jahren auch für die folgenden sieben mageren Jahre reichlich versorgen, oder jene vom Lohn lebenden Arbeiter und Werkstätige, die selbst zur Zeit des Aufschwunges bestenfalls bloß ihren nackten Lebensunterhalt sichern können.

Weit zielstrebigere als RÖPKE ist KEYNES in seinen Gedankengängen über den Ablauf der Konjunkturen. Es war das Wirken KEYNES' und seiner Jünger, das auf die neueste Entwicklung der Konjunkturforschung wohl den nachhaltigsten und größten Einfluß ausübte. Besonders seine Feststellungen über die Gestaltung des Nationaleinkommens, der Investitionen und des Verbrauchs, über die Verbrauchsfunktion sowie über den Multiplikator dienten als Ausgangspunkte für die ökonometrische Untersuchung der dynamischen Vorgänge des Wirtschaftslebens. Ergänzt werden diese Begriffe noch durch die Untersuchungen seiner Jünger über Rolle und Bedeutung des Akzelerators.

An dem Gedankengang KEYNES' in seinem *ersten* großen Werk läßt sich der Einfluß WICKSELLS genau verfolgen. Außer diesem weckten die Konjunkturdeutungen TUGAN-BARANOVSKIS, SCHUMPETERS und SPIETHOFFS sein besonderes Interesse.

WICKSELLS Auffassung fußt auf der Grundlage, daß die Güter im allgemeinen und mithin auch die Produktionsgüter im Verhältnis zu den Bedürfnissen nur in knappen, beschränkten Mengen zur Verfügung stehen. Infolgedessen können die Produktionsgüter, die vermittelt der dank den Ersparnissen aus der Verbrauchsgüterproduktion frei gewordenen Produktionsfaktoren erzeugt werden, stets mit Gewinn investiert werden. Das Gleichgewicht zwischen Ersparnissen und Investition sichert der Zinsfuß, sofern die Banken Kredite nur bis zur Höhe der Ersparnisse gewähren. In diesem Fall bleibt das Geld neutral und stört die Funktion des Preissystems nicht, das die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes sichert. Senken die Banken den Marktinzfuß unter das Niveau des natürlichen Zinsfußes, dann kommt ein sogenannter *kumulativer Vorgang* zustande, bei dem die Erhöhung der Einkommen die Preise der Verbrauchsgüter weiter ansteigen läßt und auch zu weiteren Investitionen anregt. Dieser sich selbst stärkende Vorgang führt letzten Endes zur Störung des Gleichgewichtes und *zur Krise*. WICKSELLS Kon-

\* Crises and Cycles, S. 71.

junkturtheorie steht in enger Verwandtschaft mit der Zinstheorie BÖHM-BAWERKS, so daß sie auch die Zustimmung einzelner prominenter Vertreter der sogenannten österreichischen Schule fand.

WICKSELL erkannte richtig, daß der Unternehmensgewinn bei sinkendem Zinsfuß ansteigt und daß der erhöhte Gewinn den Unternehmer zu gesteigerter Aktivität anspornt. Seine Theorie basiert auf dem Satz von der Knappheit der Güter, er bezweifelt also auch nicht, daß für die dank der Spartätigkeit frei gewordenen Produktionsmittel Möglichkeiten zu gewinnbringender Investition offen bleiben. WICKSELLS *entscheidender Irrtum* läßt sich — vom marxistischen Standpunkt gesehen —, dahingehend zusammenfassen, daß die Höhe des Unternehmensgewinnes nicht vom Zinsfuß, sondern von der Höhe des zur Aufteilung gelangenden *realisierten Gesamtmehrwertes* abhängt. Die Unternehmer werden nämlich solange investieren, bis dies die Höhe des realisierten Mehrwertes ihrer Voraussicht gemäß als berechtigt erscheinen läßt. Die Gestaltung des realisierten Mehrwertes jedoch hängt letztlich von der Gestaltung der Verbrauchsfähigkeit der Gesellschaft ab. Sobald die beständig zunehmende Produktion mit der geringen Verbrauchsfähigkeit der Massen nicht mehr im Einklang steht, verschlechtern sich auch die Möglichkeiten zur Realisierung des Mehrwertes, und dies ist es, was im Endresultat die Krisen verursacht. WICKSELL hingegen *verwechselt die Erscheinungsform der Krise mit ihrer Ursache* und behauptet, die Verwertungsmöglichkeiten für das Kapital verschlechterten sich als Folge der von den Banken vorgenommenen Zinsfußerhöhung.

Der Einfluß dieser Gedankengänge WICKSELLS zeigt sich unverkennbar in KEYNES' *erstem* Werk, im »Treatise on Money«. In seinem *zweiten* großen Werk gibt KEYNES eine von WICKSELL völlig abweichende Deutung der Konjunkturvorgänge.

Die *im zweiten Werk* KEYNES' enthaltene Theorie geht von dem Satz aus, die Höhe des Nationaleinkommens eines Landes hänge von der Vollbeschäftigung ab, während diese eine Funktion der *wirksamen Nachfrage* darstelle.

*Die wirksame Nachfrage setzt sich aus der Nachfrage nach Verbrauchs- und nach Produktionsgütern zusammen.*

Bei der Untersuchung der Nachfrage nach Verbrauchsgütern geht KEYNES von der bereits erörterten Verbrauchsfunktion aus, um festzustellen, daß die Nachfrage nach Verbrauchsgütern von der ebenfalls bereits besprochenen *Grenzneigung zum Verbrauch* abhängt. Nach KEYNES erhöht der Mensch bei steigendem Einkommen auch seinen Verbrauch, doch steigt dieser *nicht verhältnisgleich* mit der Erhöhung des Einkommens, sondern in wesentlich geringerem Umfang. Bezüglich der Verbrauchsfunktion verweisen mehrere bürgerliche Autoren, so u. a. PAULSEN\* darauf, daß die Höhe des Verbrauchs *nicht allein durch die Höhe des zum untersuchten Zeitpunkt zur Verfügung stehen-*

\* Paulsen : »Neue Wirtschaftslehre«, S. 292.

den Einkommens bestimmt wird. Hat sich zum Beispiel der Verbrauch auf ein im Zuge einer Konjunktur erreichtes Einkommen von gewisser Höhe eingestellt, und sinkt das Einkommen während der Depression, dann folgt der Rückgang des Verbrauchs der Verminderung des Einkommens *nicht im gleichen*, sondern in einem *geringeren* Maß, doch gehen dementsprechend die Ersparnisse zurück. Erreichen hingegen die Einkünfte der Verbraucher *bei ansteigender Konjunktur* ihren früheren höchsten Stand, und zeigt sich auch eine steigende Tendenz bei den Einkommen, dann erhöhen sich Einkommen und Verbrauch verhältnisgleich.

Dem marxistischen Standpunkt gemäß leidet die Verbrauchsfunktion an ganz anders gearteten Mängeln. KEYNES führt nämlich die ungenügende Nachfrage nicht auf die inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktion zurück, sondern leitet sie von der Natur des Menschen und von psychologischen Gesetzen ab. Angesichts derartiger psychologischer Deutungen wirft sich aber die Frage auf, welche Gesellschaftsklasse, die der Kapitalisten oder die der Arbeiter es ist, von deren seelischer Einstellung und materiellen Möglichkeiten er spricht, liegt es doch klar auf der Hand, daß diese beiden Klassen wegen der grundverschiedenen Gestaltung ihrer Einkünfte nicht mit gleichem Maß gemessen werden können. Auch über die inneren Entwicklungsgesetze des Kapitals hüllen sich KEYNES' psychologische Überlegungen in Schweigen, wie auch darüber, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals im Zuge der kapitalistischen Reproduktion ansteigt, so daß auch die Verbrauchsfähigkeit der vom Lohn lebenden Arbeiterschaft relativ ständig zurückgeht. KEYNES schweigt auch davon, daß sich — wieder den Wachstumsgesetzmäßigkeiten des Kapitalismus entsprechend —, infolge der zunehmenden Konzentration und Zentralisation ein stets größeres Vermögen in den Händen einer immer geringeren Zahl von Menschen anhäuft, und daß der persönliche Verbrauch dieser Schichten mit dieser starken Erhöhung ihrer Einkommen naturgemäß nicht Schritt zu halten vermag. KEYNES' grundlegendes psychologisches Gesetz über die Verbrauchsgestaltung ist ein Versuch, die sich beständig verschärfenden Klassengegensätze mit in Wirklichkeit unhaltbaren psychologischen Deutungen zu übertünchen.

Die wirksame Nachfrage nach Produktionsgütern hängt nach KEYNES in erster Linie von der Höhe der Investitionen ab, die ihrerseits durch zwei Faktoren beeinflußt werden, u. zw. einerseits durch den Marktzinsfuß, andererseits durch die Grenzproduktivität des Kapitals. Den Zinsfuß bestimmen das Geldangebot und die Kreditpolitik sowie die Höhe der Liquiditätsnachfrage, während die Grenzproduktivität des Kapitals von den Kosten der letzten, noch zur Investition gelangenden Güter und vom Grenzertrag des investierten Kapitals abhängt. In der Fassung von KEYNES schreibt sich die Investitionsfunktion zu

$$I = I(r, i).$$

In dieser Beziehung bildet die *Investition das dynamische Element* des Konjunkturablaufs. KEYNES erklärt den kennzeichnenden Ablauf der Konjunktur auch damit, daß er die Grenzproduktivität des Kapitals als ungewisser, weniger stabil bezeichnet als die Zinsfußänderung. *Bei der Beurteilung der Grenzproduktivität des Kapitals spielen wieder psychologische Faktoren die entscheidende Rolle*, vor allem die Frage, mit welchem künftigen Konjunkturablauf die Unternehmer rechnen. KEYNES geht so weit, die Konjunkturschwankungen geradeswegs auf den irrigen Optimismus bzw. Pessimismus der Unternehmer zurückzuführen, wofür er auch ein Beispiel anführt, indem er erklärt, daß Investitionen, die bei Vollbeschäftigung 2% abwerfen würden, im ansteigenden Abschnitt eines Zyklus so angelegt und auch so bewertet werden, als trügen sie 6%. Bei rückläufiger Konjunktur hingegen löst diesen Irrtum eines unbegründeten Optimismus der Irrtum des Pessimismus ab, und Investitionen, deren Ertrag bei voller Ausnutzung 2% erreichen würde, werden nun als wertlos betrachtet. Schließlich führen diese Irrtümer so weit, daß die bei Vollbeschäftigung 2% abwerfende Investition eben mangels einer solchen in der Tat ertraglos bleibt.\* KEYNES lehnt die Auffassung ab, die man etwa bei RÖPKE antrifft, die Krise stelle jenen Preis dar, der für die größere Produktivität im Hochkapitalismus entrichtet werden muß. Das wirksame Heilmittel gegen »Konjunkturschwankungen« sei — so meint KEYNES —, nicht die Vermeidung des Zustandes der Vollbeschäftigung und damit die Aufrechterhaltung einer ständigen Halb-Depression im Wirtschaftsleben, sondern die Schaffung einer konstanten, gewissermaßen ansteigenden Konjunktur durch Behebung der Depression.\*

Eine besondere Wichtigkeit für die Deutung des Konjunkturablaufs kommt in seiner Theorie der Tatsache zu, daß er die Größe des Verbrauchs über die Verbrauchsfunktion mit der Einkommenshöhe in Zusammenhang bringt und mit seinem Multiplikator nachweist, die sich fortpflanzende Auswirkung der Investitionen löse eine weitere belebende Wirkung im Wirtschaftsleben aus. Mit diesen beiden Begriffen vermag zwar KEYNES den vollen Auslauf der Konjunkturbewegung nach oben zu erklären, doch ist er außerstande, eine Begründung dafür zu geben, wie es zum Umschlagen aus dem ansteigenden in den rückläufigen Abschnitt des Zyklus kommt. Aus diesem Grunde ergab sich für ihn die Notwendigkeit, die Grenzproduktivität des Kapitals einer Untersuchung zu unterziehen, wobei er zu der Feststellung gelangte, das Umschlagen der Konjunktur von einer ansteigenden zur rückläufigen hänge mit der Grenzproduktivität des Kapitals zusammen, die ihrerseits durch die *irrig optimistische bzw. irrig pessimistische Voraussicht* der Unternehmer bestimmt wird.

\* General Theory, S. 321.

Mit seinen Schlußfolgerungen aus der Grenzproduktivität des Kapitals wurde KEYNES — wie dies Gy. GÖNCÖL\* treffend bemerkt —, zum Propheten der Devaluation, ja nötigenfalls der *vorsätzlichen Entwertung* des Geldes; der Vorschlag dieser Heilmethode schließt — ebenfalls nach GÖNCÖL — einen doppelten Nutzen in sich: Das in inflationistischer Weise ansteigende Preisniveau bildet nämlich einesteils einen der Faktoren zur Steigerung der Grenzproduktivität des Kapitals, andererseits erhöht es den Profit durch unmittelbare Senkung der Reallöhne. GÖNCÖL setzt sodann in seinen Ausführungen über diese Frage fort: »Keynes müht sich nicht nur mit der irrealen Aufgabe ab, den Parasitismus vom Kapitalismus abzuoperieren...., sondern.... auch mit der Frage, auf welche Weise die Funktionsfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems unter Berücksichtigung des Schmarotzertums des Kapitals gesichert werden könnte.«

Dem marxistischen Standpunkt gemäß ist KEYNES' Feststellung, die Profitrate nehme mit zunehmender Entwicklung des Kapitalismus und mit der Zunahme des Wohlstandes der Gesellschaft ab, während der Zinsfuß einer konstanten Größe zustrebe, absolut unhaltbar und kommt einer *völligen Verwirrung des Zinsbegriffes gleich*. In seiner Fassung bildet jener Teil des Profits, den der Kapitaleigentümer in Gestalt des Zinses erzielt, die Frucht des Kapitals, das Ergebnis des Kapitals als einer materiellen Gütermenge. Der andere Teil des Profits, der als Unternehmergewinn dem industriellen Kapitalisten zusteht, bildet im Gegensatz zum Zins und unabhängig von den Eigentumsrechten am Kapital den Lohn des Unternehmers für seine Arbeit. KEYNES trennt somit den Zins von den wirklichen Grundlagen zu seinem Verständnis, von der Bewegung des Darlehenskapitals, und behauptet deshalb, der Zinsfuß sei eine rein geldliche Erscheinung, die beständig unter dem Einfluß psychologischer Faktoren steht. Den Begriff des Zinses trennt er somit künstlich von dem des Profits mit dem offenkundigen Ziel, eine künstliche Wechselwirkung zwischen den Veränderungen des Zinses und der Profitrate zu schaffen, trotzdem *der Zins in Wirklichkeit einen Abzug vom Bruttoprofit darstellt, seine Höhe also letzten Endes von der Höhe des Profits abhängt*. Im Endresultat besteht also zwischen Profitbewegung und Bewegung des Zinses auch insofern ein Abhängigkeitsverhältnis, als sich — unter anderen — in erster Reihe die Gestaltung des Profits auf Angebot und Nachfrage nach Darlehenskapital auswirkt, und — ebenfalls unter anderen — vornehmlich Angebot und Nachfrage nach Darlehenskapital den Zinsfuß beeinflussen.\*\*

\* Gy. Göncöl: »Kampf des Marxismus-Leninismus gegen die vulgäre Apologetik« (S. 17). Einleitung zur ungarischen Übersetzung des Buches »Political Economy and Capitalism« von M. Dobb. Volkswirtschaftlicher und Juristischer Verlag, Budapest, 1958.

\*\* In seiner erwähnten Studie ergeht sich Göncöl in äußerst interessanter Weise über die Anstrengungen Keynes' sowie der österreichischen und der schwedischen Schule zur *theoretischen Begründung des Zinses*.

Demnach waren letztere bemüht, den Zins durch Einsatz der »Produktionsumweg«-

Im Mittelpunkt der KEYNESSchen Theorie steht als Ursache der Konjunkturschwankungen die optimistische oder pessimistische Voraussicht der Unternehmer, der Konjunkturablauf hängt mithin bei ihm von ihrer optimistischen oder pessimistischen Anschauung ab. *Dem Standpunkt des Marxismus gemäß ist eben das Gegenteil richtig*, denn sowohl im ansteigenden als auch im rückläufigen Abschnitt des Zyklus ist es der steigende und weiter anwachsende bzw. der rückgängige und ständig abnehmende Profit, der die Unternehmer optimistisch oder pessimistisch stimmt. Auf derselben Auffassung beruht auch KEYNES' zutiefst antisoziale Folgerung, die Unternehmerlust könne auch durch die *Senkung der Arbeitslöhne* angespornt werden, bildet doch seines Erachtens der ungenügende Unternehmerprofit die Ursache der Krise, die einzige Möglichkeit zur Niederkämpfung von Krise und Arbeitslosigkeit biete sich also, wie er sagt, in der Erhöhung des Unternehmerprofits. Sorgt der Staat nicht durch Einsatz seiner eigenen Mittel für eine optimistische Einstellung der Unternehmer, oder — mit anderen Worten — intensiviert die monopolistische Staatsführung nicht ihre Intervention zur Erhöhung der Monopolprofite, dann läßt sich die optimistische Stimmung der Unternehmer, ohne die die Krise unvermeidlich eintritt, keineswegs sichern.

Am gesamten Lebenswerk KEYNES' zeichnet sich deutlich das Bestreben ab, durch die aus seinen verschiedenen dynamischen Untersuchungen abgeleiteten Schlußfolgerungen und Methoden die Möglichkeit von Krisen auszuschließen.

Der idealistische Philosoph ORTEGA y GASSET zitiert in seinem Buch\* ein volkstümliches spanisches Distichon, das da besagt, der eine Papst verlasse seinen Thron, um seinen Glauben zu retten, der andere Papst hingegen verleugne seinen Glauben, um den Thron zu behalten.

KEYNES Bemühungen erinnern lebhaft an den letzteren der beiden Päpste. Im Interesse einer konsequenten Durchführung seiner auf die Intervention des monopolistischen Staates hinauslaufenden Vorschläge wird er, um den wankenden Thron der Herrschaft der Monopole zu retten, selbst dem Glauben seiner klassischen Vorgänger an die selbstregelnde Kraft der kapitalistischen gesellschaftlichen Produktion untreu.

---

Theorie aus dem Produktionsprozeß als dessen »natürliche« Folge herzuleiten (der Zins stellt die Entschädigung für die Wartezeit dar).

Wie stimmt diese »natürliche« Zinsrate mit dem auf dem Kapitalmarkt zustande kommenden Marktzinsfuß überein?

Keynes ist nicht verlegen und hilft sich, indem er die Kategorie des »Realzinses« and zugleich mit diesem jeden Versuch ablehnt, den Zins als volkswirtschaftliche Kategorie aus dem Produktionsprozess herzuleiten; er schlägt demgegenüber die rein monetäre Theorie des Zinses vor.

\* Ortega y Gasset: »El Tema de Nuestro Tiempo« (Die Aufgaben unserer Zeit), ungarische Übersetzung, Budapest 1944, S. 26.

## V.

## Die Krisenerklärung bei Marx

Eine Abwägung der »Feuerkraft« des gesamten geistigen Arsenal der allerneuesten bürgerlichen, sogenannten dynamischen Wirtschaftstheorie vermag trotz der gelungenen Aufdeckung der Zusammenhänge zahlreicher wichtiger Detailfragen nicht davon zu überzeugen, daß sie auch nur eine einigermaßen befriedigende, überzeugende Antwort auf die Feststellungen der marxistischen Krisentheorie bietet.

Der *marxistischen Krisentheorie* gemäß sind Entstehung und Vertiefung der Krisen eine der kapitalistischen Produktionsweise entspringende *Notwendigkeit*.

Der *grundlegende Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise* ergibt sich aus dem Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem kapitalistischen Charakter der Aneignung. Diesen grundlegenden Widerspruch umgehen sowohl KEYNES als auch seine Jünger konsequent, indem sie sich der Wirklichkeit verschließen, ja das Problem gar nicht erst aufwerfen.

Die Verheimlichung der *wahren* Krankheitsursache aber führt niemals zur Heilung.

Nach der marxistischen Fassung folgt ferner aus dem grundlegenden Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise der weitere *Widerspruch zwischen dem Streben nach unbeschränkter Produktionssteigerung einerseits und der beschränkten Entwicklung des Marktes andererseits*.

Die kapitalistische Krise entstammt demnach in erster Linie *nicht dem ungenügenden Verbrauch, sondern der Überproduktion*. Das Streben nach unbeschränkter Ausweitung der kapitalistischen Produktion gelangt in Widerspruch mit dem ungenügenden Verbrauch der Massen; dieser letztere führt früher oder später auch zu einem Rückgang der Nachfrage nach Produktionsmitteln, die Produktion übersteigt (bei den gegebenen Preisen) in *allen* Gütern die Aufnahmefähigkeit des Marktes, es tritt eine Überproduktion ein, und diesen Widerspruch zwischen Produktion und Markt vermag vorübergehend *einzig und allein die Krise zu lösen*.

Aus der kapitalistischen Produktionsweise, aus dem grundlegenden Widerspruch, der zwischen der Vergesellschaftlichung der Produktion, d. h. der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einerseits und der individuellen Enteignung andererseits besteht, folgt jener Widerspruch, jene Eigenheit, derzufolge die anarchisch ungeordnete Produktionsweise notgedrungen zur *uneinheitlichen Entwicklung* und zum *Entstehen von Disproportionen* zwischen den Teilen und Sphären der gesellschaftlichen Produktion führt.

Auch dieses Mißverhältnis ist mithin eine Fortentwicklung des aus dem

gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem kapitalistischen Charakter der Aneignung resultierenden Widerspruchs.

Schließlich setzt sich dieser Widerspruch in jenem weiteren widersprüchlichen Prozeß fort, der zwar eine Verbesserung der Kapitalsverwertung anstrebt, zugleich aber minder gute Verwertungsmöglichkeiten schafft, weil sich die zur Kompensierung der Profitratensenkung, also zur Erhöhung der Profitmenge geeigneten Mittel, die Steigerung der Konzentration und der technische Fortschritt (die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals) in Richtung einer weiteren Senkung der Profitrate auswirken, und weil zur *Kompensation der rückläufigen Profitrate die Erhöhung der Profitmasse durch Akkumulation und weitgehende Steigerung der Konzentration zwangsläufig notwendig ist.*

Nach MARX stellt die *Ungleichheit* der wirtschaftlichen und der politischen Entwicklung ein *unbedingtes* Gesetz des Kapitalismus dar.

Die Bedeutung der vier Zyklen der kapitalistischen Reproduktion, der Krise, der Depression (oder Stagnation), der Belebung und des Aufschwunges, ist — dem marxistischen Standpunkt gemäß — keineswegs gleich, denn die *Grundlage und das bestimmende Moment des Zyklus bildet die Krise.* Die Depression ist bloß deren Folge, während Belebung und Aufschwung teils *vorbereitende* Stufen des notwendigen Prozesses der Krisenüberwindung bzw. der Weiterentwicklung des Vorganges darstellen, die andererseits unausweichlich in *neue Krisen* münden.

*Der Marxismus lehnt mithin die verschiedenen Konjunktur- und Zyklentheorien ab, weil es ausschließlich die Krisentheorie ist, die die allgemeinen Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise zu erklären vermag.*

Indessen geben der grundlegende Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise und die aus diesem folgenden weiteren Widersprüche keine Erklärung für die *Periodizität*, für die in regelmäßigen Zeitabständen eintretende Wiederkehr der Krisen.

Die Erfahrung hat gelehrt, wie wenig stichhältig Krisendeutungen wie etwa diejenige von JEVONS sind, der die Krisen letzten Endes den Witterungsverhältnissen und im Zusammenhang mit diesen den schwankenden Ernteerträgen zuschreibt, denn bei den modernen Krisen handelt es sich in erster Linie um solche *industrieller* Natur. Auch liegen die Getreidepreise zur Zeit des Aufschwunges einmal hoch, wie zwischen 1823 und 1825, ein anderes Mal niedrig, wie etwa von 1833 bis 1836, und schließlich brechen Krisen bald zur Zeit schlechter (1847), bald zur Zeit guter Ernten (1857) aus.

*Als gesellschaftliche Erscheinung deutet der Marxismus die Krise mit den sozialen Gesetzen.*

Die Grundlage der Periodizität der Krisen bildet — nach MARX — *der Umschlag des fixen Kapitals.* Der Umschlag der einzelnen Teile des produzierenden Kapitals erfolgt *auf verschiedene Art.*

Über jenen Teil des Kapitals, der zur Anschaffung von Gebäuden, Maschinen und Werkzeugen dient, schreibt MARX,\* dieser in den Arbeitsgeräten angelegte Teil des Kapitalwertes mache den gleichen Umlauf mit, wie seine übrigen Teile. Der Umlauf des so in Augenschein genommenen Kapitalteiles ist indessen ganz eigenartig. Bloß sein Wert läuft allmählich, nach und nach, u. zw. in dem Maße um, in dem er in das als Gut in den Verkehr gelangende Produkt übergeht. Der restliche Teil seines Wertes bleibt während der ganzen Zeit seiner Funktion in ihm ständig fix angelegt. *Nicht in seiner Gebrauchsform* läuft es um, vielmehr behält es in seiner Gebrauchsform seine Selbständigkeit jenen Gütern gegenüber, an deren Erzeugung es teilnimmt. Dieser seiner Eigenart wegen nimmt dieser Teil des konstanten Kapitals die Form des *fixen Kapitals* an. Der Umschlag jener Wertteile des produktiven Kapitals, die zur Beschaffung von Arbeitskraft und von nicht fixes Kapital darstellenden Produktionsmitteln verwendet werden, mit anderen Worten, der Umschlag des *Umlaufkapitals*, ist wieder eine Sache für sich.

Der Umschlag des fixen Kapitals hängt von der Abnutzung ab, die sich unter der Einwirkung der *Naturkräfte* (z. B. der Witterung) oder des Gebrauchs, ferner als Folge des als moralischer Verschleiß bezeichneten *Veraltens* einstellt. Mit fortschreitender Entwicklung der Technik wird die Abnutzung des fixen Kapitals allerdings mehr und mehr zu einem *Veralten*, zu einer Funktion der Wertverhältnisse (Preis, Selbstkosten, Profitverhältnisse) und in immer geringerem Maße zu einer Funktion des materiellen Verschleißes. Freilich spielt unverändert auch dieser eine Rolle, doch ist es in zunehmendem Umfang der moralische Verschleiß, der die Notwendigkeit der Erneuerung bestimmt, u. zw. stets in kürzeren Fristen, als es dem Voranschreiten des materiellen Verschleißes entspräche.

*Die moralische Abnutzung aber wird vornehmlich durch die Krise herbeigeführt.* Die Depression nach der Krise hält so lange an, bis sich die während der Krise explosionsartig zutage getretenen Widersprüche mehr oder minder gelockert haben, worauf die durch die Krise verursachte moralische Abnutzung zur Erneuerung des fixen Kapitals zwingt. Die wachsende Nachfrage nach Produktionsgütern und gemeinsam mit diesen die wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften beleben das Wirtschaftsleben, und diese Belebung kann sich bis zum Aufschwung steigern, Ausgangspunkt ist also jedenfalls die Krise. Im Abschnitt des Aufschwunges ziehen die Preise an, der Profit erhöht sich, und jedermann trachtet, sein fixes Kapital zu erneuern, um die Konjunktur so weit als möglich zu nutzen: die rege werdende Nachfrage nach Darlehenskapital übersteigt das Angebot, dies aber führt zur Erhöhung des Zinsfußes.

Der Mechanismus der günstigen Konjunktur läßt das Wirtschaftsleben über jenen Punkt hinaus-schwingen, bis zu dem der Markt — bei anziehenden

\* Marx: »Das Kapital«, ung. Ausgabe, II. Band, S. 160.

Preisen, steigenden Profitraten usw. — die Verbrauchs- und Produktionsgüter aufzunehmen noch imstande wäre, d. h. über jenen Punkt hinaus, bis zu dem der die Konjunktur in Bewegung haltende Profit noch realisierbar ist. Es kommt zu der anfangs noch verborgenen Überproduktion. Sobald die Mißverhältnisse in der Produktion, die alles umfassende Disproportion von Angebot und Nachfrage offenkundig werden, bricht die Krise aus, und die während dieser sowie im Abschnitt der Depression zustande kommenden Preis-, Selbstkosten- und Profitverhältnisse machen selbst das erneuerte fixe Kapital zu einem »moralisch abgenutzten«. Sowie die »Erleichterung« der Wirtschaft in der Depression eingetreten ist, wird die Erneuerung des fixen Kapitals von neuem zu einem unbedingten Gebot. Beträgt seine Lebensdauer in den wichtigsten Zweigen der Großindustrie gegenwärtig z. B. 8 Jahre, dann bildet dieser mehrjährige Zyklus der zusammenhängenden Umschläge die Grundlage der Periodizität der Krisen.

(In ihrem Kampf um die Absatzmärkte sind die Unternehmer zur Anwendung der allermodernsten technischen Verfahren und damit *zwecks weiterer steter Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals* zu einem vorzeitigen, den Anforderungen des moralischen Verschleißes entsprechenden Austausch ihrer Produktionsmittel gezwungen, selbst wenn der physikalische Verschleiß einen solchen noch nicht erforderlich gemacht hätte.) Als Folge dieser *zwangsläufigen* und *notwendigen* Vorgänge, die im wesentlichen darin bestehen, daß die Entwicklung der Produktionskräfte den Einsatz stets besserer und wirkungsvollerer Produktionsmittel bedingt, nimmt sowohl die Höhe als auch die wirtschaftliche Bedeutung des *fixen Kapitals ständig* zu. Die bereits verbrauchten fixen Kapitalien werden erneuert, und zu Erneuerungen entschließen sich selbst jene Kapitalisten, deren Maschinen zwar *noch nicht* veraltet sind, die aber den allgemeinen Aufschwung mit *Hilfe eines besseren Maschinenparks* zu nutzen wünschen.

Die Kulmination des Aufschwunges kennzeichnen der hohe Zinsfuß und der teure Kredit, und da niemand auf die Erneuerung zu verzichten geneigt ist, forciert jedermann den Absatz seiner Produkte. Inzwischen tritt das Mißverhältnis zwischen den einzelnen Produktionszweigen bereits deutlich zutage, die auf Grund der hohen Preise berechneten hohen Profite entsprechen dem Durchschnittsprofit nicht mehr, der Kredit wird eingengt oder versiegt zur Gänze, der Absatz stockt und die Krise bricht aus.

Der Hochkonjunktur folgt die Depression, die so lange anhält, bis sich die angesammelten Widersprüche allmählich ausgeglichen haben.

Der *Umschlag des fixen Kapitals* gibt mithin eine Erklärung *bloß* dafür, warum sich die gewaltsame Lösung der Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise in regelmäßigen Zeitabständen wiederholt, *sie erklärt also nicht die Ursachen der Krisen, sondern bloß deren periodischen Eigenheit*. Der Marxismus mißt aus diesem Grunde jenen Gegenargumenten keine Bedeutung

bei, die da etwa behaupten, die Kapitalisten erneuerten ihr fixes Kapital nicht zur gleichen Zeit, in den einzelnen Industriezweigen sei auch die Bedeutung des fixen Kapitals verschieden, oder die allenfalls darauf verweisen, daß für die einzelnen Teile des fixen Kapitals mit unterschiedlichen Umschlagzeiten zu rechnen sei.

Der bekannte *bürgerliche* Volkswirt J. SCHUMPETER, stellt in seinem an der Neige seines Lebens erschienenen Buch klar und eindeutig die Frage, ob der Kapitalismus bestehen bleiben kann, und beantwortet sie selbst mit einem kategorischen: »Ich glaube es nicht.«\* Um der kühlen Nüchternheit seines Gedankenganges willen, die ihresgleichen sucht, lohnt es sich, hier auf diesen etwas näher einzugehen. Wohl schienen die zweifellos bedeutsamen Erfolge des Kapitalismus, so heißt es bei ihm an anderer Stelle, die Möglichkeit eines unter der Last seiner eigenen wirtschaftlichen Mängel eintretenden Zusammenbruches auszuschließen, dennoch bestehe aber die Gefahr, daß es eben diese Erfolge sein würden, die die gesellschaftlichen Einrichtungen, auf die er sich stütze, unterminierten, daß mithin »unabwendbar« eine Situation eintreten müsse, in der sein Fortbestand unmöglich sei. Diese Entwicklung weise eindringlich auf das Erscheinen des Sozialismus als des voraussichtlichen Erben hin.

Seine Schlußfolgerungen, so setzt SCHUMPETER fort, unterscheiden sich — so abweichend seine Argumente und Beweisgründe auch sein mögen —, in nichts von jenen der meisten sozialistischen Autoren und besonders auch nicht von jenen der Marxisten. Weil jemand all dies erkenne, müsse er noch kein Sozialist sein. Mache jemand das Eintreffen eines bestimmten künftigen Ereignisses wahrscheinlich, so bedeute diese Prophezeiung noch nicht, daß er dieses Ereignis auch tatsächlich herbeisehne. Erkenne ein Arzt das bevorstehende Ende eines Kranken, so heiße dies keineswegs, daß er seinen Abgang auch tatsächlich wünsche. Das Kommen des Sozialismus könne auch jemand voraussagen, der ihn hasse oder ihm bloß mit nüchternem, kühlem Urteil entgegen sehe.

Die Kräfte, auf die auch SCHUMPETER verweist, und die letzten Endes den Sturz des Kapitalismus zur Folge haben werden, hängen mit unserer, mit der Zeit der großen Umwälzungen, und innerhalb dieser mit den ins Wanken geratenen moralischen und materiellen Grundlagen des Kapitalismus zusammen.

Jene Länder, die die Politik der kolonialen Unterdrückung betreiben, nennen sich »die freie Welt«. Für den logisch denkenden Menschen ist dieser Standpunkt *moralisch* selbst dann unhaltbar, wenn er zufällig kein ideologischer Gegner des Kapitalismus ist.

\* J. Schumpeter: »Capitalism, Socialism and Democracy«, London, 1947, S. 61.

Die *materiellen* Fundamente des Kapitalismus werden in erster Linie durch einen einheitlichen, und mächtigen neuen Markt, den *sozialistischen Weltmarkt*, und durch das Erscheinen der *Wissenschaft als neue produktive Kraft* erschüttert.

Die organisierte Kraft des sozialistischen Weltmarktes, allem voran die stürmische Entwicklung sowie der friedliche Wettbewerb der Sowjetunion und Chinas, wird die kapitalistische Welt in wenigen Jahrzehnten vor neue, bisher ungeahnte Probleme stellen.

Das Auftreten der Wissenschaft als produktive Kraft (Atomenergie, Automation, usw.) beschleunigt notwendigerweise die großzügige Ausweitung der Produktion, eine Entwicklung, die gewaltige Impulse zur Ausbildung einer organisierten planmäßigen Produktion und zur Schaffung großer Wirtschaftseinheiten — Absatzgebiete — gibt.

Die planlose Produktion im Kapitalismus, die Widersprüche, Reibungen und der Wettbewerb zwischen den kapitalistischen Ländern sind kaum danach angetan, die Erfüllung dieser Voraussetzungen zu fördern.

Schließlich nähern wir uns, dank dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, mehr und mehr jenem Zeitalter, das wir die »*Welt ohne Krieg*« nennen könnten, in dem sich die Meinungsverschiedenheiten nicht mehr mit den Waffen bereinigen lassen, weil es in einem mit den Kampfmitteln der modernen Technik ausgefochtenen Krieg keine Sieger mehr geben würde, und weil die Schrecken und Verwüstungen eines Krieges auch jenen nicht erspart blieben, die ihn vom Zaune brechen würden.

In dieser kommenden Welt werden sich auch die jetztigen Voraussetzungen für die Bewegung der Wirtschaftszyklen von Grund auf verändern.

F. Prof. of economics Dr. J. KLÁR Budapest, XI., Műegyetem Rakpart 3.